

Alte Briefe.

**Von
Ernst Willkomm.**

1.

Der Ball bei dem englischen Consul war glänzend und sehr besucht gewesen. Fast die ganze vornehme Welt hatte sich dazu eingefunden und als man sich spät in der Nacht wieder trennte, mochte es wohl nur Wenige geben, die nicht in jeder Beziehung sich befriedigt erklärten.

Unter den eingeladenen jungen Damen machte die einzige Tochter des Justizraths Strahleck allgemeines Aufsehen und ward von Mehreren in auffallender Weise ausgezeichnet. Justine war jung, schön, regen lebhaften Geistes und liebenswürdig. Sehr strenge Beurtheiler weiblicher Eigenschaften mochten vielleicht an dem bewunderten Mädchen nur die eine Schattenseite tadelnswerth finden, daß sie sich ihrer Vorzüge vollkommen bewußt war und dies nicht immer genügend verbarg. Justine gefiel sich offenbar selbst, und wenn sie sich unbeobachtet glaubte, ließ sie dies merken. Dennoch konnte man sie weder kokett noch gefallsüchtig im schlimmen Sinne nennen. Sie ward, wo sie auch erschien, von Allen entschieden ausgezeichnet. Jeder fand sie anziehend, reizend, und, unter einer Menge stiller Bewunderer wagten es einige durch Stellung und Vermögen hervorragende junge Männer ihre Aufmerksamkeiten gegen Justine bis zur Verehrung zu steigern.

Auf dem erwähnten Balle hatte der schon bejahrte Justizrath mit besonderem Wohlgefallen das Bemühen des in der Gesellschaft sehr beliebten Legationsraths Rudolph

Mandelsdorf um Justine bemerkt. Es schien ihm, als achte die jugendliche, vergnügte Tochter mit unverkennbarer Vorliebe auf Rudolphs Gespräche, der sich mit Glück der diplomatischen Laufbahn gewidmet und nach dem Urtheil aller Eingeweihten sichere Aussichten auf eine glänzende Carrière hatte. Zu wiederholten Malen war bereits von einer Versetzung Mandelsdorfs die Rede gewesen, ja Einige sprachen sogar von einem Gesandtschaftsposten, der ihm angeblich zugedacht sein sollte.

Obwohl ermüdet und geistig wie leiblich der Ruhe bedürftig, nahm der Justizrath nach der Heimkunft von dem Ballfeste doch mit einer Miene Platz in seinem bequemsten Lehnstuhle, daß seine Gattin Laura die Absicht errieth, welche Strahleck damit verband. Er umarmte die jugendliche schöne Tochter mit sichtlichem Wohlgefallen, küßte sie und wünschte ihr erheiternde Traumbilder. Dann lehnte er sich behaglich zurück und blickte der Fortschwebenden lächelnd nach. Als sich Strahleck mit seiner Gattin allein sah, sagte er zu dieser: »Wie hat Dir unser Kind heute gefallen?«

»Ich bin mit Justine sehr zufrieden,« lautete die Antwort der Justizräthin. »Sie hat sich seit vorigem Winter ungemein zu ihrem Vortheil verändert und kann von jetzt an in jeder Gesellschaft, auch in der vornehmsten, auftreten. Es macht mich glücklich, daß unsere Tochter überall diejenige Aufmerksamkeit findet, die sie verdient.«

»Ich finde, Justine tanzt vorzüglich,« sagte Strahleck. »Um so mehr ist es mir aufgefallen, daß sie diese Kunst

nicht mit mehreren Tänzern zu dieser und ihrem eigenen Vergnügen ausübt.«

»Es mochte wohl ein wenig Caprice mit im Spiele sein,« bemerkte Laura lächelnd. »Der eingebildete und prahlerische Otterhaus, der sich gerühmt haben soll, Justine habe ihm gesagt, er tanze am leichtesten von allen Tänzern, die sie kenne, mußte für diese Ungebührlichkeit gestraft werden.«

»Wenn eine Vertraute morgen eine ähnliche Frage, an Justine richtete, würde diese vielleicht einen andern Namen nennen.«

Laura's Auge streifte forschend den Blick ihres Gatten.

»Glaubst Du, es sei auffällig gewesen, daß sie den Legationsrath Mandelsdorf zweimal im Cotillon aufforderte? Ich hatte ihr die Erlaubniß dazu gegeben.«

»Nun, mein trautes Herz,« erwiderte Strahleck, die Hand seiner Gattin fassend, »dann begegnen sich vielleicht unsere Gedanken und Wünsche. Indeß, ehe wir uns denselben einseitig ganz hingeben, dünkt mich, verlangt es unsere Stellung und das Wohl unseres Kindes, daß wir uns gegen einander offen aussprechen und uns einigen. Mandelsdorf ist aus guter Familie; er hat seine Studienzeit gewissenhaft benutzt, besitzt ungewöhnliche Talente, wird geliebt, bevorzugt und die Zahl seiner Gönner, die er alle sehr geschickt sich zu erhalten versteht, ist noch immer im Wachsen. Ich zweifle nicht, daß sich unsere Regierung bei einem Wechsel der Gesandten, der längst schon beabsichtigt ist, seiner erinnern wird. Unser

jetziger Vertreter in Paris beginnt etwas stumpf zu werden. Jedenfalls ruft man ihn bei schicklicher Gelegenheit ab und versetzt ihn mit Verleihung einer Auszeichnung in den Ruhestand. Paris wäre ein passender Schauplatz für den geistig regsamen, eben so geschmeidigen, als klugen Mandelsdorf. Eine bessere diplomatische Schule könnte der ungewöhnlich befähigte junge Mann nicht durchmachen. Ich glaube, bei Hofe sieht man das ein, und deshalb hoffe ich, man wird den bedeutenden Legationsrath als Attaché an den Hof der Tuileries schicken.«

»Nicht als Gesandten?« fiel Laura enttäuscht ein.

»Mein Kind,« erwiderte der Justizrath, »der Attaché kann unter Umständen eine weit einflußreichere Person sein als der Gesandte selbst. Zu Letzterem gehört ein alter, schon bekannter Name, der eine geschichtliche Vergangenheit hat. Mandelsdorf kann mit einem solchen Vorzuge nicht brilliren. Es wäre daher tactlos, übertrüge man ihm jenen so wichtigen Gesandtschaftsposten. Dagegen besitzt unser Legationsrath Vorzüge, welche am Hofe der Tuileries nicht lange unbemerkt bleiben werden, weil man sie gerade dort am Meisten schätzt. Durch diese Vorzüge kann sich Mandelsdorf leicht in das Vertrauen von Personen einschleichen, welche am Hofe von hohem Einfluß sind. Letzteres wird ihm noch leichter gelingen, erscheint er auf jenem spiegelglatten Parquet in Begleitung einer jungen, bestechenden Frau –«

»Liebster Mann!« rief die Justizräthin. »Wenn Du diesen Gedanken zur That werden lassen könntest!«

»Wir wollen nichts übereilen, liebe Laura,« fuhr Strahleck ruhig fort. »Ich theile Dir vorläufig nur meine Vermuthungen mit und das Urtheil, das ich mir über den Legationsrath gebildet habe. Wenn ich mich auf Blicke und gewisse kleine Aufmerksamkeiten verstehe, so sind Justine und Mandelsdorf einander nicht gleichgültig. Deine Aufgabe mag es jetzt sein, das Herz unserer Tochter zu erforschen. Ich bin nicht gerade übertrieben ehrgeizig. Das Vergnügen und die Ehre aber möchte ich ihr wohl gönnen, einige Jahre hindurch sich unter den gefeierteren Damen von Distinction am Tuilerienhofe mit nennen zu hören. Selbst eine kleine politische Rolle könnte das kluge Kind spielen, wenn sie mit ihrem Gatten so recht ein Herz und eine Seele wäre.«

»Ein häufigeres Erscheinen in den ausgezeichneteren Cirkeln der Residenz würde diese Herzensprüfung sehr erleichtern,« meinte die Justizräthin.«

»Hinderlich werde ich einem solchen niemals sein,« entgegnete Strahleck, »nur geflissentlich danach streben kann und will ich nicht. Du weißt, unsere Vermögensverhältnisse sind nicht glänzend. Wir haben uns Ausgaben erlauben müssen, die eigentlich über unsere Kräfte gingen, mithin haben wir jetzt alle Ursache, uns, ohne Aufsehen zu erregen, einzuschränken. Ich darf nur selten Gesellschaft bei mir sehen. Also – nun, ich hoffe, Du verstehst mich. Aber Du könntest auf anderem Wege ohne Schwierigkeiten zum Ziele kommen. Deine verstorbene Mutter war ja die vertrauteste Freundin der Mutter

Rudolphs. Sollten sich da keine beziehungsreichen Anknüpfungspunkte auffinden lassen?«

Laura ward sehr nachdenklich.

»Meine Mutter!« wiederholte sie mehrmals, sich ganz in die Vergangenheit vertiefend. »Meine Mutter! So sehr sie mich und meinen Vater liebte, war sie doch nicht glücklich.«

»Die vielen Thränen, die sie vergoß, waren Ursache, daß sie so früh erblindete!«

Laura verhüllte sich, selbst in Thränen ausbrechend, die Augen, indem sie, die Hand des Justizraths an Ihre Brust drückend, ausrief:

»Laß uns der Vergangenheit nicht gedenken, Franz! Mich schaudert, wenn ich mir die arme Blinde vergegenwärtige, die fünfzehn Jahre lang keinen Schimmer des Lichtes erblickte und so, in ewige Nacht gebannt ein wahrhaft trostloses Dasein führte!«

»Ihre Thränen galten, wie sie mir wiederholt versichert hat, einer verlorenen Jugend,« sprach der Justizrath.

»Das einzige Wort, das ich der Seligen niemals recht glaubte!« fiel Laura mit großer Lebhaftigkeit ein. »Meine Mutter selbst verlebte eine sehr heitere Jugend. Sie lernte meinen Vater schon im Alter von sechszehn Jahren kennen und verlobte sich ihm im Vollgefühl ihres Glückes, obwohl sie wissen konnte, daß ihre Aeltern eine Verbindung mit dem unbegüterten Edelmann niemals ohne Widerstreben gestatten würden. Mein Großvater mütterlicherseits haßte den Adel und dieser Haß allein schon

mußte ihm einen adlichen Schwiegersohn zuwider machen. Und sodann hatte er die triftigsten Gründe, für seine drei Töchter vermögende Freier zu wünschen, da die eigenen Verhältnisse ihm nicht erlaubten, sie standesgemäß auszustatten.«

»Sechs volle Jahre dauerte der Widerstand Deines eigensinnigen Großvaters,« sagte der Justizrath. »Das, mein Kind, ist für leidenschaftlich liebende Herzen eine Ewigkeit! Deine Mutter, obwohl sie die Hoffnung nie aufgab, den Erwählten ihres Herzens dereinst zu besitzen, hat die Qualen dieses bangen Hoffens, dieses schmerzlichen Harrens zu lange tragen müssen, und wenn sie diese Zeit einer schweren Prüfung eine verlorene nannte, wer möchte sie deshalb Lügen strafen wollen!«

Laura schwieg, um das betrübende Thema, das sie ungern anschlagen hörte, nicht noch länger zum Gegenstande des Gespräches gemacht zu sehen. Dann umarmte sie ihren Gatten und flüsterte ihm leise zu:

»Justine soll ihre Jugend nicht verlieren, wenn wir Aeltern es verhindern können. Sobald sich eine Gelegenheit darbietet, werde ich mich mit der Mutter des Legationsrathes, die mich ja stets wie eine Freundin behandelt hat, in die intimsten Beziehungen zu setzen suchen.«

2.

Nach dieser Unterredung mit seiner Gattin vertiefte sich Strahleck mit dem ihm zur Gewohnheit gewordenen Eifer wieder tagelang in seine juristischen Geschäfte, mit denen er sehr überladen war. Routinirt in seinem Fache,

verstand er eine Menge Dinge rasch zu erledigen, ohne daß es ihm große Mühe kostete. Unwichtiges übergab er Accessisten, die sich unter seiner Leitung ausbildeten, und so gelang es ihm fast immer, in kurzen Zwischenräumen Zeit auch zu geselligen Vergnügungen, die er sehr liebte, und zu unterhaltenden Gesprächen zu gewinnen.

Inzwischen vergaß die Justizräthin nicht, im Interesse ihrer Tochter die ersten vorbereitenden Schritte zu thun. Es konnte der aufmerksamen Mutter nicht entgehen, daß Justine dem interessanten Legationsrathе gewogen war, und wenn sie an die glänzende Zukunft dachte, die unter besonders glücklichen Umständen ihrem einzigen Kinde vielleicht schon in sehr kurzer Zeit beschieden sein konnte, schlug ihr Herz lauter vor Freude und Entzücken. Der Entschluß der glücklichen Mutter stand fest. Justine sollte die Gemahlin des Legationsraths Mandelsdorf werden. Sie wollte das mit seltenen Gaben des Körpers und Geistes reich ausgestattete Kind am Hofe der Tuileries unter Herzögen, Marschällen, Marquis und Grafen als bevorzugte Schönheit und geistreiche Frau bewundert sehen.

Strahleck fragte nicht direct, in wiefern seine Andeutungen von Laura benutzt worden seien. Es war überhaupt nicht die Art des ziemlich ernstern Mannes, sich nach einem gegebenen Auftrage sogleich wieder zu erkundigen. Er ließ es lieber an sich kommen und ward durchaus nicht verstimmt, wenn Andere ihn, selbst zur Unzeit, an eine von früher her datirende Angelegenheit wieder erinnerten.

Ohnehin war der Justizrath in den letzten Wochen sehr zerstreut, in Folge einer Angelegenheit, die man ihm schon vor längerer Zeit übergeben hatte. All' seine Rechtskenntniß, seine ganze juristische Erfahrung reichte nicht aus, um sich ein klares Urtheil zu bilden, und das beunruhigte den Justizrath sehr, während es ihn noch ungleich mehr verdroß.

Der Fall betraf eine Erbschaft. Vor beinahe hundert Jahren war ein armer Zimmergeselle, Namens Ehrlich, aus Verdruß über das geringe Glück, das er auf vierjähriger Wanderschaft gemacht hatte, zu Schiffe gegangen, um in ferner Welt sein Heil zu versuchen. Josua, wie er mit seinem Taufnamen hieß, konnte zur Nothdurft lesen und schreiben, weiter aber gingen seine Kenntnisse nicht. Sein Handwerk nur verstand er aus dem Grunde, so daß er wohl hoffen durfte, er werde, blühe ihm das Glück nur einigermaßen, sich ganz gut durch seiner Hände Arbeit ernähren können. Ehrlich hatte noch zwei Geschwister, einen Bruder Elias – der alte Ehrlich, Schuhmacher seines Zeichens, war Mennonit und liebte die biblischen Namen – welcher des Vaters Handwerk ergriff, und eine Schwester Mirrha. Beide Geschwister verheiratheten sich und zeugten Kinder, von denen die meisten starben, einige wenige aber am Leben blieben und sich später wieder da- und dorthin zerstreuten. Da kein einziger Nachkomme des frommen Mennoniten sich besonders hervorthat, so machten sie auch keinerlei Aufsehen. Der alte Schuhmacher segnete das Zeitliche in hohen Jahren, auch Elias starb und Mirrha zog, nachdem sie eine Reihe Jahre in

glücklicher Ehe gelebt hatte, mit ihrer Tochter, die auswärts einen Bräutigam fand, ganz fort. Weder von ihr noch von ihrer Tochter verlautete späterhin etwas, so daß schon nach fünfzig Jahren die ganze Familie völlig in Vergessenheit gerieth.

Von Josua Ehrlich, dem ausgewanderten Zimmergesellen, hatten weder dessen Eltern, noch später die Geschwister je wieder eine Nachricht erhalten. Sie erfuhren nur durch Hörensagen, daß Josua zur See gegangen sei, und da keine Kunde mehr von ihm eintraf, auch angestellte Nachforschungen erfolglos blieben, so nahm man an, er möge auf dem Meere gestorben oder verunglückt sein.

Da erhielt die Obrigkeit der Stadt, wo der alte Ehrlich gelebt und gewirkt hatte, eines Tages durch consularische Vermittelung die Anzeige, daß auf Java eine Dame in hohem Alter verstorben sei mit Hinterlassung eines colossalen Vermögens. Die Verstorbene war eine gebotene Ehrlich, und zwar die älteste Tochter jenes ausgewanderten Josua, der wider alles Vermuthen auf Java sein Glück durch Uebernahme von Bauten gemacht, später sich reich verheirathet hatte und in hohen Jahren verstorben war. Aus den hinterlassenen Papieren, die man bei der alten Dame fand, ergab sich, daß Josua Ehrlich schon lange vor seinem Tode, als sein Vermögen bereits weit über eine Million Gulden betrug, dies in zwei gleiche Hälften getheilt und zu Gunsten seiner nächsten Verwandten darüber verfügt hatte. Nach längeren Suchen in dem mit allerhand Seltsamkeiten überfüllten Landhause,

welches die alte Dame bis zu ihrem Tode bewohnt hatte, entdeckte man auch ein förmliches Testament Josua Ehrlichs. In diesem Testamente hatte der schon längst Verstorbene seine in Europa verbliebenen Geschwister und deren Kinder zu Erben der vollen Hälfte seines baaren Vermögens eingesetzt, während die andere Hälfte nebst seinen erworbenen und höchst beträchtlichen Besitzungen auf Java mit Allem, was sich an Werthsachen darin vorfände, seinen eigenen Kindern und deren Nachkommen verbleiben sollte.

Dies Testament war in Form allen Rechtes abgefaßt, von dem Erblasser unterschrieben oder vielmehr unterkritzelt, so daß an dessen Gültigkeit Niemand zweifeln konnte. Zugleich ward aber auch die Entdeckung gemacht, daß die letztwilligen Verfügungen Josua Ehrlich's niemals zur Ausführung gekommen waren!

Zwischen dem Tode des reich gewordenen Zimmergesellen und dem Ableben seiner Tochter lag ein Zeitraum von weit über fünfzig Jahren. Zwei Josua später geborene Kinder waren in zartem Alter gestorben, die älteste Tochter aber, die den Vater überlebte, hatte sich nie verheirathet. Auch die Familie, welcher Josua Ehrlich sich auf Java durch Heirath verband, war in allen ihren Gliedern ausgestorben, so daß mit dem Tode der alten Dame die ganze Familie für erloschen gelten mußte, wenn nicht etwa in Europa noch Abkömmlinge der Ehrlich am Leben waren. Die letztere Annahme hatte viel Wahrscheinlichkeit für sich, da ja zwei Geschwister Josua's im Vaterlande zurückblieben. Gerade um diesen seinen nächsten

Blutsverwandten ein besseres Loos zu bereiten und wo möglich Allen reichliche Mittel zu gutem Fortkommen in die Hand zu geben, hatte der gutherzige, auf so unerwartete Weise reich gewordene älteste Bruder das Testament verfaßt.

Unvorhergesehenen Umständen mußte es zugeschrieben werden, daß Josua Ehrlichs letzter Wille nicht hatte vollstreckt werden können. Aus Europa war trotz zweimaliger Meldung von Josua's Tode keine Nachricht nach Java gelangt. Man mußte zuletzt annehmen, sämtliche Nachkommen der Familie Ehrlich seien ausgestorben. Später schien in Folge der politischen Stürme, welche Europa damals heimsuchten, und alles Bestehende in Frage stellten, eine Wiederholung des Aufrufes an die etwaigen Erben Josua's unterblieben zu sein.

So ward nun die einzige noch lebende Tochter des reichen Bauherrn Universalerin des großen Vermögens ihres Vaters, das sich während ihres ferneren Lebens, obwohl sie keineswegs sparte, mehr als verdreifachte. Aus den Erzählungen Josua's wußte sie, daß die Familie ihres Vaters von jeher in drückenden Verhältnissen gelebt hatte, weshalb sie dessen Absicht, diesen ihren fernen Verwandten einen ansehnlichen Theil seiner Glücksgüter zu vererben, nur billigte. An ihr als Tochter beging der Vater dadurch keinen Raub. Es verblieb ihr genug, um verschwenderisch leben zu können. Und da sie auch das gute Herz des Vaters ererbt hatte, so gab sie in einem an die Behörde gerichteten Schreiben kurz vor ihrem Tode den Wunsch zu erkennen, man möge nach ihrem Ableben

noch einmal den Spuren der Anverwandten ihres Vaters in Europa nachforschen.

Erst nach Ablauf eines vollen Jahres erhielt die Behörde der Stadt, wo der alte Ehrlich gelebt und sich mühsam durchgeschlagen hatte, Kunde von den fernen Verwandten einer Familie, die längst verschollen war. Des frommen, fleißigen Schuhmachers erinnerte sich persönlich Niemand mehr, von den Zeitgenossen der Kinder desselben lebten aber noch einige Wenige in hohem Greisenalter. Aber auch diese vermochten über deren Verbleiben nur dürftige Auskunft zu geben. Indeß gelang es doch den jetzt ernstlich betriebenen Nachforschungen die eine Thatsache zu ermitteln, daß ein Sohn von Elias Ehrlich vor einigen dreißig Jahren nach Canada ausgewandert sei. Diese Thatsache ward constatirt, nach Java berichtet und vorläufig Arrest auf die Erbschaft gelegt. Die Enkel und Urenkel des Mennoniten, dessen Sohn Josua so reich geworden war, konnten ja noch leben. Endlich war auch Mirrha und ihre mögliche Nachkommenschaft noch übrig, der man jetzt ebenfalls nachspüren mußte.

Zu diesen weitläufigen Schritten bedurfte man Zeit. Außerdem war die Betreibung der Nachforschung selbst mit vielen Mühen und endlosen Schreibereien verbunden. Es schien deshalb zweckmäßig zu sein, die interessante Erbschaftsangelegenheit, die voraussichtlich kaum in Jahren sich würde ordnen lassen, einem tüchtigen Juristen zu übertragen, und so gelangte sie in die Hände des Justizraths Strahleck.

Wieder vergingen Monate, ohne daß es gelingen wollte, die muthmaßlichen Erben des fabelhaften Vermögens, das mit jedem Tage noch mehr anwuchs, zu ermitteln. Von Mirrha Ehrlich ließ sich gar keine Spur entdecken. Unbemittelt und unangesehen von Haus aus, hatte sich Niemand um das Mädchen und Ihre Schicksale bekümmert.

Strahleck gab jedoch die Hoffnung nicht auf. Je länger er sich mit den Nachforschungen nach den Abkömmlingen der Ehrlich beschäftigte, desto interessanter wurde ihm die Sache, und selbst, wenn Jahre darüber vergehen sollten, war dies für ihn persönlich kein Verlust. Mochten sich für das einstweilen von der Behörde gewissenhaft verwaltete Vermögen die rechtmäßigen Erben finden oder nicht, ihm mußte für sein treues Bemühen doch immer eine sehr anständige Gratification ausgezahlt werden, welche unter den obwaltenden Umständen einem Vermögen gleichkommen konnte. Einige Wochen nach dem vertraulichen Gespräch Strahlecks mit seiner Gattin in Folge des Ballfestes beim englischen Consul ward dem Justizrath durch Letzteren ein Schreiben zugefertigt, das aus Quebec kam. Dies Schreiben enthielt die ersten leisen Andeutungen, daß in dem weiten Nordamerika sich irgendwo noch Verwandte der auf Java verstorbenen Tochter des ehemaligen Zimmergesellen Josua Ehrlich aufhalten könnten. In Quebec selbst hatte vor langer Zeit ein Deutscher dieses Namens als Tischler sich niedergelassen. Er stammte aus der Geburtsstadt des Josua, der aus Java zu so enormen Reichthümern gelangt

war, allein nach der Gewohnheit der meisten naturalisirten Amerikaner war auch dieser Ehrlich bald weiter westwärts gezogen, und zwar, wie mit Bestimmtheit behauptet ward, zunächst nach Michigan. Es hatten sich mehrere Deutsche mit zwei Canadiern verbunden, um in dem neu aufblühenden Staate einen Holzhandel anzufangen von dem sie sich großen Gewinn versprachen. Dem Schreiben ward schließlich die Versicherung beigefügt, daß man bereits das Erforderliche angeordnet habe, und daß man seiner Zeit über das Weitere Bericht erstatten werde.

Wider alles Erwarten folgte diesem ersten Schreiben schon nach wenigen Wochen ein zweites, welches die Nachricht enthielt, daß man nun Ursache habe zu glauben, ein naher Verwandter Josua Ehrlichs lebe wirklich noch im Innern Nordamerika's. Dieser habe jedoch seinen deutschen Namen abgelegt und nenne sich schon seit geraumer Zeit Master Honest. Es werde sich indeß der Beweis unschwer führen lassen, daß er rein deutscher Abstammung sei und daß er seinen ursprünglich deutschen Namen aus Nützlichkeitsrücksichten nur buchstäblich ins Englische übersetzt habe. Auch der Nachweis der Nothwendigkeit eines solchen Namenwechsels war gegeben. Master Honest, der vermuthliche Urenkel des frommen Schuhmachers Ehrlich, war in die Fußstapfen seines Urgroßvaters getreten und stand jetzt als angesehener Prediger der Mennoniten-Gemeinde zu Cincinnati in hohem Ansehen. Weil fast alle Mitglieder dieser Gemeinde echte Amerikaner waren und durchaus nur einen

Amerikaner als ihren Seelsorger haben wollten, würde der deutsche Name Ehrlich den würdigen Mann um allen Einfluß bei seiner ihm sonst sehr geneigten Gemeinde gebracht haben.

Justizrath Strahleck war hoch erfreut über diese Nachrichten. Sie konnten ihm nur zur Ehre gereichen und seinen Ruf als scharfsinnigen Juristen, der fast jede ihm übertragene Angelegenheit glücklich zu Ende führte, auch im fernen Auslande vermehren.

In seiner freudigen Aufregung theilte er den Vertrautesten die gemachte Entdeckung mit, nannte den Namen des aller Wahrscheinlichkeit nach glücklich aufgefundenen Ehrlich und überschlug schon im Geiste die mancherlei Vortheile, welche die Schlichtung dieser eigenthümlichen Erbangelegenheit für ihn und seine Familie haben müsse.

Einer der Ersten, welche Strahleck von dem Erfolge seiner Bemühungen in Kenntniß setzte, war der englische Consul. Hatte dieser ihm doch bereitwillig die Hand geboten und seine Forschungen nach dem verschollenen Abkömmlinge der Familie Ehrlich auf jede Weise gefördert. Der Consul theilte jedoch nicht die zuversichtliche Hoffnung des Justizraths.

»Master Honest?« sagte er, den Namen wiederholend, den ihm Strahleck als denjenigen nannte, hinter welchem sich der Urenkel Ehrlichs verbergen sollte. »Der Honest giebt es in England, wie in den englischen Besitzungen auf dem amerikanischen Continent, eine sehr große

Menge. Sie sind ungefähr so verbreitet durch die vereinigten Königreiche, wie in Deutschland die Meier oder Schulze. Aus diesem Grunde, dünkt mich, bietet die aufgefundene Spur nur geringe Sicherheit, daß der ermittelte Mennonitenprediger auch wirklich der gesuchte Ehrlich und der rechtmäßige Erbe des auf Java verstorbenen Krösus ist.«

Strahleck machte Einwendungen und zählte alle Gründe auf, die für seine Annahme sprachen. Der kühle Eugländer ließ sich aber nicht überzeugen.

»Wenn Sie der entdeckte Name besticht, Herr Justizrath,« erwiderte er, »so könnte ich Ihnen leicht noch ein paar Fährten nachweisen, die zu verfolgen wohl auch der Mühe verlohnen dürfte.«

»Ist Ihrem Geburtslande?« fiel Strahleck ein.

»In England, in Schottland, in den Niederlanden, ja selbst hier. Ueberall leben Honest's, oder doch Personen, die mit Leuten dieses Namens verwandt sind.«

Der Justizrath lächelte, indem er versetzte:

»Wahrscheinlich sind Ihnen auch die Stammbäume der Familien bekannt.«

»Nicht von allen,« sagte der englische Consul. »Es gibt unter ihnen Persönlichkeiten, deren Vergangenheit sich in ein verschwommenes Dunkel versenken. Zu diesen gehören sogar einige Personen von Dinstinction, denen man häufig in den ersten Cirkeln begegnet.«

Strahleck glaubte jetzt wirklich, der Consul wolle nur seinen Scharfsinn und seine juristische Klugheit auf die Probe stellen, weshalb er sehr heiter versetzte:

»Nun, wenn dies der Fall ist und Sie wollen nur die Güte haben, mir einen Fingerzeig zu geben, so darf ich mich vielleicht doppelt freuen. Es wäre ganz angenehm, wenn ein Theil der ungeheuren Erbschaft in die Vaterstadt der Ehrlich zurückkehrte, oder gar hier blieb.«

»Ich spreche im vollen Ernst, Herr Justizrath!«

»Und ich nicht minder, Herr Consul!«

»Dann überrascht es mich in der That, daß Sie nicht ahnen, wohin meine Bemerkung zielen soll.«

»Ich bin nicht, was man im Jargon der exklusiven Gesellschaft: ›von Familie‹ nennt,« entgegnete Strahleck etwas piquirt, »und – offen gestanden – ich fühlte auch nie ein Bedürfniß, mich in Familiengeheimnisse zu drängen, wenn es meine amtliche Thätigkeit nicht als Pflicht erheischte.«

»Sollten Sie wirklich niemals gehört haben,« erwiderte in stets gleichmäßig ruhigem Tone der englische Consul, »daß unser von der vornehmen Welt so arg verzogene Legationsrath Mandelsdorf mütterlicherseits von einer Familie Honest abstammt, und daß gerade diese Familie nicht englischen, sondern vlämischen Ursprungs ist?«

»Das erste Wort, das ich höre!« rief der Justizrath mit ungekünsteltem Erstaunen aus. »Aber wie kommen Sie, Herr Consul, zu dieser Kenntniß?«

»Auf die einfachste Weise von der Welt. In meiner Eigenschaft als Consul habe ich unter Anderem ja auch die Verpflichtung, Pässe zu visiren und mit dem Consulatsstempel zu versehen. Vor Jahren ward mir eines Tages ein solcher zu dem nämlichen Zwecke übergeben. Allzu

ängstlich sind wir in England nicht, wie Sie wissen, weil wir auf sogenannte Legitimationspapiere keinen großen Werth legen. Ich visire also den Paß wie jeden anderen. Dabei lese ich zufällig den ganzen Namen seines Inhabers, und erst, als ich diesen erblickt, wird mir der Besitzer desselben interessant. Es war ein Mandelsdorf, wie ich gleich darauf von ihm selbst erfuhr, ein entfernter Cousin unseres Legationsrathes. Ein Wort gab das andere; der junge Mann sprach gern und gut, und so erfuhr ich denn gesprächsweise von ihm, daß er mit seinen nächsten Anverwandten sehr schlecht stehe und sie deshalb nicht einmal besucht habe. Dieser Bemerkung fügte er die Bitte hinzu, ich möge seiner, wenn ich mit den hiesigen Mandelsdorfs zusammenträfe, lieber nicht erwähnen. Seine Cousine möchte auffahren, denn ihre Mutter habe sich mit seiner eigenen Mutter von je her sehr schlecht vertragen, weil diese um ein Familiengeheimniß wisse, das man der Welt zu verbergen die triftigsten Gründe habe. Natürlich enthielt ich mich jeder weiteren Frage, nur einen Blick noch warf ich in den Paß, da ich flüchtig gesehen hatte, daß der junge Mann in Begleitung seiner Mutter reis'te. Und da las ich denn neben dem Namen Mirrha Mandelsdorf die Worte geborene Honest.«

»Ich habe das allerdings nicht gewußt,« erwiderte der Justizrath, »und ich bin Ihnen deshalb sehr verbunden für Ihre Mittheilung, bedeutungsvoll aber für meine Erbschaftsangelegenheit wird sie, glaub' ich, nicht werden.

Nach dem Vlämischen dürfte sich, so weit meine Erkundigungen reichen, kein Nachkomme der Ehrlich verirrt haben.«

»Jedenfalls war es meine Pflicht, Ihnen die Abstammung der Mandelsdorf nicht vorzuenthalten,« sagte der Consul. »Im Uebrigen wünsche ich Ihnen aufrichtig den besten Erfolg und eine Erledigung der fraglichen Angelegenheit zu Ihrer vollkommensten Zufriedenheit.«

Der Justizrath versicherte den Consul nochmals seiner Ergebenheit und bat, ihm auch ferner eine wirksame Unterstützung nicht zu entziehen, worauf er das Haus desselben in nachdenklicher Stimmung verließ.

3.

Justine hatte einige Freundinnen bei sich, mit denen sie höchst vergnügt plauderte. Es kamen hochwichtige Dinge unter den jungen Mädchen zur Sprache, die keine anderen Sorgen kannten, als die, welche ihnen bald die eigene Toilette, bald die Anderer machte. Die Persönlichkeiten der Männer, welche auf dem letzten Balle bei dem Stadtcommandanten mit den Freundinnen getanzt hatten, wurden gründlich kritisirt. Die jungen, übermüthigen Schönen verfuhrten dabei gar nicht nachsichtig. Eigentlich fand auch nicht ein Einziger vollkommen Gnade vor ihren Augen, obwohl Alle sich durch manche lebenswürdigen Eigenschaften auszeichneten.

Bei dieser kritischen Musterung war Justine noch du mildeste Censorin von Allen. Sie bestritt manche herbe Bemerkung ihrer Freundinnen und nahm sogar einen

und den andern zu hart Getadelten laut in Schutz, was ihr selbst einige scharfe Seitenhiebe zuzog, die Justine indeß völlig ignorirte.

»Nächstens soll ja bei Mandelsdorf große Fête sein,« sagte, das gründlich bearbeitete Thema verlassend, die schelmische Minna Orlemann, die Tochter des reichen Bankdirectors. »Wenn das Gerücht wahr spricht, »trifft man ganz ungewöhnliche Vorbereitungen. Du kannst uns gewiß Näheres darüber sagen, Justine! Deine Mutter ist ja eng befreundet mit den Mandelsdorfs.«

»Wir besuchen einander,« sagte Justine, eine gleichgültige Miene annehmend, »das ist Alles!«

»In den letzten Wochen ein wenig häufig,« fuhr Minna Orlemann fort. »Weißt Du, Justine, daß sich die Gesellschaft darüber schon ein Urtheil gebildet hat?«

»Weshalb sollte sie es nicht?« erwiderte die Gefragte. »Die Zeit läßt sich ja nicht angenehmer tödten, als daß man über Andere spricht. Thun wir nicht dasselbe?«

»Nur mit Unterschied, denk ich,« gab Minna zur Antwort. »Wir lassen Jedermann Gerechtigkeit widerfahren.«

»Ohne Frage, liebe Minna, und eben darum wollen wir auf bloße Gerüchte nicht allzu viel Werth legen.«

Der Bediente trat ein und legte eine Mappe mit Journalen auf den Tisch; denn Justine war eine große Freundin von Lectüre, und in der Zeitungs- und Tagesliteratur wohl bewandert.

»Sind sie neu, Jean?« rief sie dem jungen Burschen nach.

»Eben angekommen,« erwiderte dieser mit devoter Verbeugung und entfernte sich.

Justine löste die grünen Schnüre der ziemlich großen Mappe und begann deren Inhalt zu mustern. Auch die Freundinnen griffen neugierig zu und waren bald in die verschiedenen Modejournale, die sich darunter befanden, andächtig vertieft. Das Kritisiren der jungen Mädchen nahm abermals seinen Anfang, nur daß es jetzt den vorhandenen Modebildern, den Kleiderstoffen, Schnitten und Mustern galt, die in reicher Auswahl vorhanden waren.

Justine selbst warf nur ab und zu ein Wort dazwischen, wenn die Freundinnen im Eifer gar zu lebhaft wurden und ihre Meinungen gegenseitig bestritten. Sie blätterte bald da, bald dort, las auch einzelne Notizen, die sie gerade interessirten, und war darauf bedacht, die Blätter mehr ernsten Inhalts von denen, welche nur leichter, oberflächlicher Unterhaltung gewidmet waren, zu sondern. Plötzlich rief sie verwundert aus:

»Das kann aber interessant werden!«

Sämmtliche Freundinnen blickten die Tochter des Justizraths an und fragten unisono: »Was denn?« indem sie die Modebilder zurückschoben.

»Ich bitt' Euch, hört!« fuhr Justine fort. »In der gelesesten niederländischen Zeitung soll, wie hier behauptet wird, Folgendes vor ganz kurzer Zeit gestanden haben:

»Neulich mußte wegen vorzunehmender Neubauten im Posthause zu R*** eine Mauer niedergerissen werden,

in welcher die Briefkasten eingefügt sind. Als man nun letztere entfernte, gewahrte man, daß in einem derselben die schiefe Fläche, auf welcher die Briefe in den Kasten selbst hinabgleiten, also das Brett, aus dem die Fläche besteht, gesprungen war, so daß sich in derselben ein Spalt von der Breite fast eines Zolles gebildet hatte. Unter der Fläche des Holzes, das oben und unten auf fester Mauer ruhte, entdeckte man einen hohlen Raum von geringer Tiefe. Dieser ganze Raum aber war mit unfrankirten Briefen angefüllt, die zum Theil wohl schon vor sehr sehr langer Zeit zur Weiterbeförderung in den Kasten gesteckt worden sein mögen. Noch verlautet nicht, was die Postverwaltung mit diesen Briefen, die etwas spät in die Hände ihrer Empfänger kommen, manchen derselben wohl auch erst im Jenseits auffinden dürften, anzufangen gedenkt.«

Justine ließ das Blatt sinken und sagte:

»Nun, wie gefällt Euch das?«

»Und das ist Alles?« warf unbefriedigt Minna Orle-
mann ein.

»Hier wenigstens finde ich nichts weiter über den interessanten Fund. Es wäre möglich, daß die politischen Blätter ausführlichere Angaben enthielten, z. B. die Neuigkeits-Gazette, die sich so leicht nichts Interessantes in politischer wie socialer Beziehung entgehen läßt. Du hast sie dort. Auguste, bitte, lass' uns sie einsehen!«

»Sieh' Du selbst zu,« sprach die genannte Freundin, Justine das Blatt reichend. »Du bist im Zeitungslesen bewanderter als wir und weißt die Rubriken leichter zu finden, die solche Mittheilungen zu enthalten pflegen.«

Aufmerksam folgten die Freundinnen dem suchenden Blicke Justinens, die nach einiger Zeit mit glänzenden Augen ausrief:

»Richtig! Die Gazette schenkt uns schon reineren Wein ein. Es heißt hier unter der Ueberschrift: Aeußerst wichtiger Fund, wie folgt:

»Die Zahl der Briefe, welche man kürzlich bei dem Abbrechen der Mauer im alten Postgebäude unter einem der schon seit zwanzig und mehr Jahren nicht mehr benutzten Briefkasten entdeckte, beträgt dreiundsechzig. Sie würde jedenfalls weit bedeutender sein, wäre mit dieser Summe der leere Raum unter dem schadhafte Briefkasten nicht vollständig ausgefüllt gewesen. Die Postbehörde befindet sich begreiflicherweise in einer fatalen Lage, obwohl Niemand berechtigt ist, ihr Nachlässigkeit vorzuwerfen. Nach der Erklärung Sachverständiger hat das aus zwei zusammengefügte Brettstücke bestehende Holz sich wahrscheinlich durch den Einfluß der Feuchtigkeit gelöst, wodurch nach und nach der verhängnißvolle Spalt entstanden ist, welcher die betreffende Anzahl von Briefen verschlang. Man vermuthet, daß sich die Oeffnung unter dem Brett in kurzer Zeit gefüllt haben

möge, obwohl sich darüber etwas Bestimmtes nicht sagen läßt. Sicherem Vernehmen nach wird die Postbehörde kein Mittel unversucht lassen, den Aufenthalt derjenigen Personen, an welche die Briefe gerichtet sind, oder falls diese nicht mehr am Leben sein sollten, deren Nachkommen, soweit möglich, zu ermitteln. Bei der Mehrzahl dürfte dies gelingen. Im Allgemeinen nimmt man an, daß die Briefe wenigstens ein halbes Jahrhundert in ihrem unzugänglichen Verließ gelegen haben. Personen, welche Gelegenheit hatten, einige derselben zu sehen, sagen aus, daß die Couverts sehr vergilbt, die Siegel fast ganz unkenntlich geworden, die Schriftzüge dagegen noch vollkommen leserlich sind. Ungefähr die Hälfte aller aufgefundenen Briefe ist nur von kleinem Format.«

Die jungen Mädchen waren der Vorleserin mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt. Man sah es ihren glänzenden Augen an, daß der seltsame Vorfall Alle lebhaft beschäftigte und ihnen Anlaß zu allerhand Conjecturen gab.

»Himmel, wenn Einer von uns selbst oder doch ein naher Bekannter einen dieser aufgefundenen Briefe bekäme!« rief die sanguinische Minna Orlemann aus. »Ich ruhte nicht, bis ich eine Abschrift davon erhalten hätte! Denkt Euch, liebe Schwestern, welche Geheimnisse können sich in dreiundsechzig Briefen verstecken, die vor

fünfzig Jahren geschrieben und doch von Niemand gelesen wurden! Wie viele Thränen mögen vergossen worden sein von denen, die vergebens auf das Eintreffen ersehnter Nachrichten warteten! Es ist geradezu unmöglich, sich alle denkbaren Fälle zu vergegenwärtigen, die aus dem Wegbleiben dieser Briefe sich ergeben. Wie schade, daß man zu Zeiten nicht ein wenig allwissend ist!«

»Mich würden namentlich die Briefe von kleinem Format interessiren,« meinte Auguste. »Gewiß enthalten sie Herzensgeheimnisse.«

»Wie schrecklich!« rief Minna aus. »Verloren gegangene *Billet-douces*! Schon sehe ich vor mir gebrochene Herzen zittern. Weiße, zarte Hände ringen sich wund über treulos gewordene Geliebte; die Thore der Irrenhäuser öffnen sich geräuschlos und mit fliegenden Haaren, rollenden Augen stieren die schuldlos Betrogenen schauernd in die weite, öde Welt!«

»Hu!« sagte Auguste, sich schüttelnd. »Mit Deinen tollen Phantasien kannst Du einem ja selbst schaudern machen.«

Justine faßte den Vorfall ruhiger auf, ohne die vielen Möglichkeiten, welche ihre lebhaftere Freundin namhaft machte, bestreiten zu wollen.

»Sonderbare Dinge können und werden durch diese Briefe jedenfalls an den Tag kommen,« sagte sie, »wenn die Behauptung des Berichterstatters in der Gazette sich bestätigt. Fünfzig Jahre sind freilich eine lange Zeit,

schwerlich aber genügt sie, um alle Mitglieder von drei- undsechszig Familien bis auf den letzten Sproß aussterben zu lassen. Wenn also die aufgefundenen Briefe nicht bloß gleichgültige Mittheilungen enthalten, so wird es an Verwickelungen mancherlei Art nicht fehlen. Wohl denen, die nicht urplötzlich durch das Eintreffen eines so lange verspäteten Briefes aus ihrer behaglichen Ruhe, vielleicht aus ihrem ganzen Lebensglück ausgescreckt werden!«

»Bei alledem möchte ich doch zu den Empfängern eines dieser Briefe gehören,« meinte Minna.

»Mich wolle Gott davor bewahren!« rief die schreckhafte Auguste. »Einen Brief öffnen zu müssen, dessen Schreiber längst todt, begraben, vermodert ist, – der bloße Gedanke schon kann mich krank machen!«

»Im Gegentheile, ich finde ihn ganz allerliebste pikant,« erwiderte Minna. »Ein Billet voll der zartesten Liebesbetheuerungen, die einander vor einem halben Jahrhundert unsere Großeltern schriftlich zustellten, müßte eine ganz interessante Lectüre sein. Es ließe sich Mancherlei daraus lernen. Gesetzt aber, der Kopf profitirt eben so wenig dabei als das Herz, so gäbe es doch sicherlich Anlaß zu Scherz die Menge. Ein halbes Jahrhundert bringt, wie in Sitten und Kleidern, so auch in Stil und Anstrichweise die größten Veränderungen hervor. Mir wenigstens würde es ein unbezahlbarer Genuß sein, könnte ich in Erfahrung bringen, wie etwa meine nie verheirathet, wohl

aber zweimal verlobt gewesene Großtante, von deren geziertem Wesen uns die Mutter so oft Wunderdinge erzählte, ihre Worte auf Stelzen gesetzt haben mag, als sie ihrem getreuen Schäfer das schreckliche Geständniß ablegte, daß der erste Kuß, den er der Schönen in der Jasminlaube raubte, nicht blos auf ihren Lippen, sondern auch in ihrem tugendhaften Herzen brenne.«

»Boshafte Spötterin!« sagte Justine. »Sieh nur zu, daß Die nicht etwa einmal ein Billet ähnlichen Inhaltes durch die Finger schlüpft, die Du ewig bewegliche Unruhe ja doch niemals ganz still halten kannst!«

Minna schob ihren Stuhl näher an den Sitz der Freundin und flüsterte ihr lächelnd einige Worte ins Ohr, die Justine bis in den Nacken erröthen machten. Frohlockend klatschte die Ausgelassene in die Hände.

»Getroffen! Getroffen!« rief sie jubelnd. »Ich habe es mir gedacht, seit –«

»Liebe Minna,« fiel ihr Justine ins Wort, ihre Hand auf den Mund der Freundin legend, »wenn Dir etwas an meiner Freundschaft gelegen ist, so wirst Du schweigen. Glossen zu machen und Dich an Phantasien zu ergötzen, wie Du sie gern magst, kann ich Dir nicht verwehren. Im Uebrigen pflichte ich Auguste bei und wünsche sehr, daß keinem von unseren intimeren Bekannten ein solcher Grabesbrief überbracht werden möge. Selbst wenn er nur Gleichgültiges enthalten sollte, würde doch wohl Jeder von uns beim Erbrechen des Briefes ein wenig zittern.«

»Nun gut,« sprach Minna Orlemann, »weil Ihr Euch denn vor wesenlosen Gestalten fürchtet, will ich Euch aus Liebe beipflichten. Ich bin jetzt nur begierig, was die alten und jungen Herren, die bekanntlich gar nicht neugierig sind, zu dieser amüsanten Zeitungsnachricht sagen werden. Dem Urtheil der Weisesten schließe ich mich unbedingt an, weil ich als ein Mitglied des schwächeren Geschlechts trotz der Liebenswürdigkeit, die mir nach der Versicherung einiger Repräsentanten des stärkeren Geschlechts zuweilen innewohnen soll, doch niemals einer kräftigen Stütze entbehren kann.«

Mit diesen Scherzworten griff das junge Mädchen nach Hut und Umhang, streifte die Handschuhe über und empfahl sich der Freundin, noch mehrmals den Finger scherzhaft drohend gegen sie erhebend und zugleich um die Ehre eines baldigen Gegenbesuchs bittend.

4.

Nach wenigen Tagen schon war die Kunde von den aufgefundenen Briefen durch alle Zeitungen gelaufen. Jedermann sprach davon, in allen Gesellschaften unterhielt man sich über das interessante Vorkommniß. Rechtsverständige warfen die Frage auf: ob die Postbehörde verpflichtet sei, die entdeckten Briefe nach so langer Zeit an ihre Adressen zu befördern, oder ob sie das Recht besitze, sie zu vernichten. Die Mehrzahl sprach sich für Versendung der alten Briefe aus, weil jede Postanstalt

doch im Grunde nur ein vom Staate gegründetes und verwaltetes Speditionsgeschäft sei, das an die ihr übergebenen Briefe und Packete keinerlei Eigenthumsrecht beanspruchen könne. Nur Einzelne, die den Fall, gerade weil er so ganz vereinzelt dastand, von allen Seiten beleuchtet wissen wollten, harmonirten nicht mit dieser Auffassung. Sie meinten, es träte hier das Recht der Verjährung in Kraft, und ließe sich nachweisen daß die Briefe über fünfzig Jahre in dem verborgenen Spalt des Briefkastens gelegen hätten, so seien sie dadurch allein schon herrenlos geworden und der Finder könne damit anfangen, was er wolle. Noch Andere waren aus Gründen der Vorsicht und Zweckmäßigkeit für Zurückhaltung und Vernichtung derselben, ohne daß man sich vorher mit dem Inhalt bekannt mache. Die Hindeutung auf Entstehung verwickelter Zwiste, die sich in kostspielige Processe verwandeln könnten, war nicht ganz aus der Luft gegriffen, und wenn sie deshalb bedauerten, daß man in der ersten Ueberrschung überhaupt das Bekanntwerden des Fundes zugegeben habe, so lag darin allerdings ein Körnchen Wahrheit verborgen.

Zu diesen Vorsichtigen gehörte auch Justizrath Strahleck. Ihm schloß sich mit vieler Wärme der Legationsrath Rudolph Mandelsdorf an, der als fein fühlender Diplomat überhaupt der allzugroßen Oeffentlichkeit niemals das Wort redete. Befänden sich – äußerte der junge, vielversprechende Mann wiederholt – keine Depeschen darunter, die von irgend einer Behörde abgeschickt worden seien, so könne man dem lebenden Geschlecht nur einen

Gefallen thun, wenn man dies Häufchen altes Papier ungesäumt verbrenne.

Das geschah jedoch nicht. Den verschiedenen Zeitungsnachrichten, die vielfach von einander abwichen, folgte sehr bald die offizielle Mittheilung von dem gemachten Funde. Die Zahl der Briefe ward genannt, das Format derselben wie die Farbe des Papiers sehr genau beschrieben und endlich eine Anzahl Adressen bekannt gemacht. Zugleich erging an alle Diejenigen, welche über die auf den Adressen der Briefe genannten Personen oder deren Angehörige etwa Auskunft geben könnten, die Aufforderung, sich innerhalb einer gewissen Frist zu melden, oder die betreffenden Briefe persönlich in Augenschein zu nehmen.

Als dem Justizrath Strahleck diese Aufforderung zu Gesicht kam, ward er sehr ernst. Er bereuete seine frühere Aeüßerung und gerieth gleichzeitig in eine Unruhe, die man an dem besonnenen, stets sehr gemessen auftretenden Manne auffällig finden mußte. Zum Glück war Niemand zugegen, als er das Blatt mit der officiellen Anzeige der Postbehörde las. Er zog auf der Stelle die Glocke und befahl dem Bedienten, der Wagen solle unverweilt vorfahren. Darauf steckte er das wichtige Blatt zu sich und überlegte still, was er wohl zu thun habe, um schleunigst zum Ziele zu kommen. Es leuchtete ihm ein, daß Unberechenbares an einem leicht wiegenden Blättchen Papiere hänge, daß die Lösung eines unscheinbaren

Siegels für ihn selbst, weit mehr noch für eine Anzahl anderer, ihm persönlich gar nicht bekannter Personen ein wichtiges Ereigniß werden könne.

Der Besuch des Aufgeregten galt dem englischen Consul, den der Justizrath glücklicherweise zu Hause traf.

»Was sagen Sie jetzt zu dem Vorfalle, der sich vor Kurzem in R*** zugetragen hat?« redete Strahleck nach gegenseitig gewechselter Begrüßung den ihm befreundeten Consul an. »Diese Briefgeschichte kann, dünkt mich, verwickelter werden, als ich anfangs vermuthete. Seit ich die officielle Anzeige gelesen habe –«

»Es ist also eine solche veröffentlicht worden?« warf der Consul ein.

»Vor wenigen Tagen. Die heutige Nummer unserer vaterländischen Post bringt sie ausführlich.«

»Ist mir ganz entgangen,« sagte kühl der Consul, nach dem Tische gehend, wo das genannte Blatt neben mehreren anderen größeren Zeitungen lag.

Der Justizrath holte sein eigenes Exemplar hervor und nannte dem Consul die Spalte, auf welcher die wichtige Bekanntmachung stand.

Als dieser das Verzeichniß der Briefe mit kalter Ruhe durchgesehen hatte, bekamen auch seine Züge etwas mehr Leben und Beweglichkeit.

»Ach! – So! – Hm! Hm! Nun begreife ich vollkommen! – Sehr interessant, ich gestehe! – Was gedenken Sie zu thun, Herr Justizrath?«

»Ich wünschte Ihre Meinung zu hören, ehe ich einen Entschluß fasse. Es kommt, wie ich letzthin behauptete!

Sie wollten mir nicht Recht geben und bestritten meine Aufstellung, indem Sie die freien Institutionen Ihres Vaterlandes gebührend hervorhoben. An diesem einen Falle sehen wir aber, daß eine zu weit getriebene Oeffentlichkeit doch auch ihre sehr dunklen Schattenseiten haben kann.«

Der Consul ließ sich auf keine Discussion über diesen Gegenstand ein. Er warf nochmals einen Blick in das Briefverzeichniß und sagte dann:

»Meiner Ansicht nach wird man Ihnen wahrscheinlich zuvorkommen. Ein so genau adressirter Brief muß, da ihn die Post empfangen hat, befördert werden und da Sie die Ehrlich'sche Sache führen, so kann ihn ja Niemand anders erhalten, als Sie ganz allein.«

»Entschuldigen Sie, Herr Consul,« versetzte der Justizrath, »nicht der an die Geschwister Ehrlich gerichtete Brief macht mir Kopfzerbrechen, mein Bedenken gilt den beiden Schreiben, welche die Adresse ›Honest‹ tragen, und von denen das Eine, wie die Liste ausweist, ebenfalls hieher dirigirt ist, das andere aber nach Frankreich gehen soll. Im Hinblick auf unser neuliches Gespräch und auf die mir aus Nordamerika eingegangenen Nachrichten befinde ich mich wirklich in einer ganz eigenthümlichen Verlegenheit. Die Ehrlich und Honest sollen oder können Verwandte Josua Ehrlichs sein. Mir liegt die Verpflichtung ob, diese Verwandten aufzuspüren, damit ihnen endlich ihr Recht werde. Wie nun? Darf ich unter diesen Umständen darauf dringen, daß mir die mit Honest bezeichneten Briefe ausgeliefert werden?«

»Die Sache bedarf reiflicher Ueberlegung,« sagte der Consul. »Indeß giebt uns die Aufforderung selbst einen kleinen Anhaltungspunkt. Die Briefe sind erwiesenermaßen sehr alt. Diejenigen, an welche sie ursprünglich gerichtet waren, leben jedenfalls nicht mehr, wenigstens läßt es sich kaum annehmen. Dies gestattet Jedem, der Grund zu haben glaubt, zur Empfangnahme eines jener Briefe berechtigt zu sein, sich zu melden. Die Behörde wird durch verschiedene einlaufende Meldungen gezwungen, mit dem Abliefern der Briefe an sich zu halten. Die Ansprüche der sich Meldenden werden erst geprüft werden müssen, – wo ein bestimmter Anspruch nicht überzeugend nachgewiesen werden kann, wird die Oeffnung eines von mehreren Personen begehrten Briefes vor einer Prüfungs-Commission oder vor Geschworenen stattzufinden haben. Der Inhalt des so geöffneten Schreibens wird dann in den meisten Fällen darthun, welcher der Begehrenden wirklich zur Empfangnahme berechtigt war.«

»Eine höchst ärgerliche Geschichte!« sprach der Justizrath unmuthig. »Kaum zeigt sich mir nach jahrelangen Mühen ein Ausweg, ein Ziel, dem ich zustreben darf, so verrückt es auch schon wieder ein unheilvoller Zufall! Hätte man doch den ganzen Wust verbrannt und keinen Menschen etwas davon wissen lassen!«

Der Consul lächelte.

»Wer weiß, ob Sie nicht eines Tages noch die Stunde segnen, in der man die Briefe entdeckte,« sagte er. »Die

Oeffentlichkeit löst allerdings das Siegel der Verschwiegenheit, sie bringt Gutes und Böses an den Tag, aber sie trägt auch zur Verbreitung der Wahrheit bei und erleichtert eine unparteiische Gerechtigkeitspflege. Ich bin jetzt entschlossen, mich ebenfalls zu melden.«

»Aber Herr Consul!« rief Strahleck halb erstarrt vor Verwunderung aus. »Welches Interesse können Sie an diesen Briefen haben?«

»Ein sehr großes,« erwiderte dieser. »Ich kenne ja einige Familien, welche den Namen Honest führen, selbst ein entfernter Verwandtschaftsgrad mit einer derselben würde sich vielleicht nachweisen lassen, wenn ich Werth darauf legte. Daraus jedoch verzichte ich. Nur versäumen mag ich nichts, was mir den leisesten Anhalt geben kann, ein Recht in Anspruch zu nehmen.«

»So muß ich einen Rivalen in Ihnen erblicken?« legte der Justizrath etwas verstimmt.

»Im Gegentheil, ich denke, wir wollen recht einig Hand in Hand gehen,« erwiderte der Consul. »Dadurch hoffe ich Ihnen eher zu nützen als zu schaden. Vielleicht gesellt sich uns auch noch ein Dritter in gleicher Absicht bei, was ich fast wünschen möchte. Gelingt es uns, die mit Honest bezeichneten Briefe entweder an uns zu bringen oder doch Einsicht in dieselben zu erlangen, so beherrschen wir einen Theil des Terrains, das Sie bei Ihren ferneren Nachforschungen in der Ehrlich'schen Angelegenheit mit in den Gesichtskreis Ihrer Beobachtung dürften ziehen müssen.«

Diese Zusicherung ließ den Justizrath wieder Hoffnung schöpfen, obwohl er sich gar nicht mit dem Gedanken vertraut machen konnte, daß, wenn die Umstände sich ungünstig gestalten sollten, eine Menge Thatsachen, Mittheilungen Vermuthungen, ja blos private, vielleicht für eine einzige Person bestimmte Aeüßerungen zur Kenntniß Vieler, wahrscheinlich auch Unberufener kommen dürften. Dieser Gedanke störte ihn dergestalt, daß er schon auf der Heimfahrt einen andern Weg einzuschlagen für gerathener hielt. Vorschriften wegen des Handelns hatte ihm ja Niemand zu machen. Er that also gewiß recht, wenn er seiner Ueberzeugung mehr Gewicht beilegte als den Winken des englischen Consuls, der über viele Dinge ganz anders dachte. Strahlecks Augenmerk war immer darauf gerichtet, die Oeffentlichkeit möglichst auszuschließen, und gelang es ihm, den Gedanken, der ihm so eben durch den Kopf fuhr, zur That werden zu lassen, so hoffte er seine Bemühungen gekrönt zu sehen. Er ließ halten und befahl, bei Legationsrath Mandelsdorf vorzufahren.

5.

Der junge Diplomat, der sich so allgemeiner Achtung erfreute, war ganz im Lesen vertieft, als man ihm die Ankunft des Justizraths meldete. Ein paar Augenblicke war er zweifelhaft, ob er den gewiegten Juristen empfangen oder sich verleugnen lassen sollte. Dann rief er, weiter lesend, dem Bedienten zu: »Sehr angenehm! – Der Mann kommt, wie gerufen,« fuhr er mit sich selbst sprechend

fort. »Ohne Zweifel sucht er bei mir, was ich bei ihm finden wollte. – Nun desto besser! Freunde, Unterstützung, verschwiegenes Handeln sind immer vortreffliche Hilfsmittel, deren man gar nicht entbehren kann, wenn man die Menge beherrschen oder dupiren will.«

Strahleck trat ein. Mandelsdorf begrüßte ihn mit Herzlichkeit.

»Wissen Sie es schon, Herr Justizrath?« sagte der Diplomat mit einem Blick des geheimes Einverständnisses stillschweigend voraussetzte, mithin zu vertrauensvollem Entgegenkommen aufforderte.

»Sie gehen nach Paris?« lautete die Gegenfrage des Justizraths, der sich das heitere Gesicht des jungen Mannes nicht anders erklären konnte, als daß er glaubte, sein längst gehegter Wunsch, den alle seine Freunde billigten, sei bereits in Erfüllung gegangen.

»Kommen Sie nicht von Hause,« fragte hierauf Mandelsdorf, ein wenig ernster blickend.

»Ich verließ meine Wohnung vor einigen Stunden,« versetzte der Justizrath. »Eine Angelegenheit von Wichtigkeit nöthigte mich, längere Zeit mit dem englischen Consul zu conferiren.«

»So, so!« sprach Mandelsdorf gedehnt. »Freilich,« dann können Sie noch nicht unterrichtet sein.«

»Wovon denn, Herr Legationsrath?«

»Von – nun es sind eben Briefe ausgegeben worden, die einiges Aufsehen machen dürften.«

Strahleck erschrak dergestalt, daß er sich entfärbte. In den nächsten Fauteuil niedergleitend, auf dessen Lehne er seine Handschuhe niedergelegt hatte, erwiderte er:

»Briefe? Doch nicht aus Holland?«

»Briefe, deren Absender längst vermodert sind,« erwiderte Mandelsdorf.

»Hat man Ihnen direct von diesem Evenement Anzeige gemacht?«

»Es kann wohl nicht directer geschehen, Herr Justizrath, indem mir die gewiß nur wenigen Personen beschiedene Auszeichnung zu Theil wurde, daß mir die Post einen jener verspäteten Briefe in reinlichem Umschlage zustellen ließ.«

»Ihnen selbst?«

»Nun ja,« sagte Mandelsdorf mit feinem Lächeln. Uebrigens dürfen Sie auf diese ohne mein Verdienst mir gewordene Auszeichnung nicht neidisch sein. Die Post kann Sie durchaus nicht übergangen haben.«

So sprechend ergriff der Diplomat ein sehr verwelgetes Papier und zeigte es dem überraschten Justizrathe. Dieser blieb unbeweglich sitzen, betrachtete den langen Mann unverwandten Auges, und sagte endlich, des Stauens, das ihn befallen hatte, noch nicht völlig Herr geworden:

»Wie soll ich mir diese Zusendung deuten! Der Name Ihrer hochgeschätzten Familie steht doch schwerlich in Beziehung mit einem der Adressaten, die nach einem halben Jahrhundert auf einmal wieder zu einem gespenstischen Leben erwachen und – ich fürchte so etwas – als

Spukgestalten bald Diesen bald Jenen erschrecken werden?«

»Wie eigentlich die Dinge zusammenhängen, kann ich augenblicklich selbst noch nicht beurtheilen,« erwiderte Rudolph Mandelsdorf. »Man muß prüfen, untersuchen, ermitteln. Möglich, daß ich dabei hinter ein Geheimniß komme, dessen Enthüllung hoffentlich in diesem Augenblick Niemand mehr schadet. Gegen Sie, Herr Justizrath, glaube ich schon jetzt offen sein zu können, da nicht nur unsere Ansichten sich in wichtigen Dingen fast immer begegnen, sondern in diesem speciellen Falle auch unsere beiderseitigen Interessen leicht Hand in Hand gehen dürften. Lesen Sie diese Zeilen und theilen Sie mir dann gefälligst mit, was Sie davon halten und was Sie an meiner Stelle thun würden. Das Schreiben ist, wie ich bemerken muß, an den Vater meiner Mutter gerichtet.«

Der Justizrath empfing den alt gewordenen Brief aus der Hand des Diplomaten. Die Schriftzüge waren steif und unsicher, am Styl ließ sich viel ansetzen und mit der Orthographie hatte der Schreiber offenbar auf etwas gespanntem Fuße gelebt.

Strahleck achtete wenig darauf, da ihm in seiner langen juristischen Praxis Aehnliches schon oft vorgekommen war. Ihm lag vor Allem daran, den Namen des Schreibers zu erfahren.

»Paul Witteboom,« las er. »Nie im Leben habe ich diesen Namen nennen hören.«

Daran wendete er das Blatt um. Die Adresse lautete:

»An den Finanzrath Michael Delft-Honest.«

»Bitte, Herr Justizrath, machen Sie sich mit dem Inhalt des Schreibens bekannt,« sagte der Legationsrath. »Später will ich, wenn Sie mich gütigst anzuhören geruhen, mich Ihnen so weit ich kann, eröffnen.«

Strahleck las, langsam, bedächtig, jede Sylbe wägend und prüfend. Kopfschüttelnd gab er den Brief zurück, indem er unbefriedigt sagte:

»Ich verstehe kein Wort davon.«

Mandelsdorf erwiderte heiter:

»Mein Wissen steht ziemlich auf gleicher Stufe, wenn Sie mich nach der Bedeutung des räthselhaften Inhaltes dieses Briefspätlings fragen. Ich habe indeß Vermuthungen und gerade diese will ich Ihnen nicht vorenthalten. Sehr lieb ist es mir übrigens, daß die Post so viel Tact besaß, das Schreiben zu convertiren und es mir unter meiner Adresse behändigen zu lassen. Wäre es meiner guten Mutter in die Hände gefallen, so würde ich Ihnen nicht mit so heiterm Gesicht entgegen gekommen sein.«

»Delft-Honest!« sprach Strahleck. »Diese Namensverbindung war mir nicht bekannt.«

»Ich glaube das wohl,« fuhr der Legationsrath fort. »Meine Mutter nannte sich auch nie so, da es ihr Vater schon vorgezogen hatte, den angehängten Namen Honest wieder abzulegen.«

»Dazu müssen den Herrn Finanzrath doch sehr gewichtige Umstände bestimmt haben,« warf Strahler ein.

»Allerdings,« sagte Mandelsdorf, »und mit diesen Gründen will und muß ich Sie bekannt machen, da nur durch sie der räthselhafte Inhalt dieses Briefes einer

Deutung fähig ist. Mein Großvater mütterlicherseits war ein sogenanntes angenommenes Kind. Seine Eltern, von Haus aus begütert, geriethen durch eine Verkettung ungünstiger Umstände in Dürftigkeit. In dieser Bedrängniß glaubten sie das Anerbieten einer befreundeten Familie, die ihnen jedoch gar nicht verwandt war, für die Erziehung ihres Sohnes Sorge tragen zu wollen, annehmen zu dürfen. So kam der junge Delft in das Haus der Honest, die ihn ganz wie ein eigenes Kind behandelten und – ich vermuthete aus Eitelkeit – mit dessen Vater das Abkommen trafen, ihm den eigenen Geschlechtsnamen mit beifügen zu dürfen. Vom Tage seiner Confirmation an hieß somit der Vater meiner Mutter Delft-Honest.«

»Stammen die Honest aus England?« unterbrach Strahleck den Legationsrath.

»Gewiß,« fuhr dieser fort. »Die bürgerlichen Kriege im siebzehnten Jahrhunderte nöthigten die Vorfahren meines Großvaters England zu verlassen und sich nach Frankreich zu flüchten. Lange indeß scheint es ihnen unter den Franzosen nicht gefallen zu haben, weshalb sie sich später im Vlämischen niederließen, das sie für ihr wirkliches Vaterland ansahen. Alle Welt dachten jedoch nicht, wie der Halb- oder Pflegevater meines Großvaters, denn einer der Gebrüder Honest wanderte um dieselbe Zeit als eifriger Methodist nach Canada aus, wo Nachkommen desselben, die sonach zu meinen Verwandten zählen würden, wohl auch noch leben mögen.«

»Diese Mittheilung hat für mich einen ganz unscheinbaren Werth,« sagte der Justizrath. »Ich bedaure aufrichtig, nicht früher diesen Einblick in Ihre Familienverhältnisse gewonnen zu haben. Wie viel Mühe wäre mir dadurch erspart worden! Nach meiner Ansicht sollten Namensveränderungen, die in der Regel zu allerhand Irrungen und Wirrnissen, sowie auch oft zu schwer löslichen Verwickelungen führen, unter keiner Bedingung gestattet werden.«

»Um so angenehmer wird es mir sein,« sagte Mandelsdorf, »wenn ich dazu beitragen kann, Ihnen eine drückende Lage wenigstens zum Theil mit tragen zu helfen! Doch kommen wir auf die Honest zurück, denen mein Großvater Dank schuldig geworden ist. – Außer meinem Großvater lebten in dem glänzenden Hause der Honest zwei Kinder, ein um mehrere Jahre älterer Sohn, Alcid genannt, und eine jüngere Tochter Sara. Letztere ward ein Liebling des jungen Delft, und es läßt sich wohl mit Bestimmtheit annehmen, daß mein Großvater sich mit dem Gedanken trug, in Sara seine dereinstige Gattin zu erblicken. Aufzeichnungen in seinen Tagebüchern, die erst nach seinem Tode meiner Mutter zugänglich wurden, stellen dies außer Zweifel. Auch deuten vorgefundene, sorgfältig aufbewahrte Zettel von Sara an, daß das junge Mädchen ihren Pflegebruder geliebt haben muß. Wie dem nun sein mag, die Neigung der Liebenden fand nicht die Billigung der Eltern. Man trennte die jungen Leute; man nahm zu Intriguen, endlich gar zu nicht ganz

ehrenwerthen Schritten seine Zuflucht, um in Sara's Herzen, eben so wie in dem meines Großvaters die Liebe zu ersticken. Ob diese Absicht vollkommen auf beiden Seiten erreicht worden sein mag, hat Niemand erfahren. In den Aufzeichnungen meines Großvaters findet sich nicht die geringste darauf bezügliche Andeutung. Sie schließen die Periode stürmischer Jugend nur mit den trockenen Worten ab: ›Von Sara geschieden – ihre Thränen absichtlich unbeachtet gelassen – Honesthof auf Nimmerwiedersehen den Rücken gekehrt ...!‹ – Mit diesem freiwilligen Scheiden aus einer Familie, in der mein Großvater erzogen worden war, scheint eine Erkältung namentlich zwischen den Kindern derselben eingetreten zu sein. Ein offener Bruch fand nicht statt, wohl aber machte sich eine Spannung oft bemerkbar, die, als der Pflegevater Delfts starb, zu gänzlicher Trennung führte. Kurz vorher hatte sich mein Großvater verheirathet, und zwar mit einer Freundin Sara's, die mit seiner Jugendgeliebten große Aehnlichkeit gehabt zu haben scheint. Durch Sara's Vermittelung lernte Delft Florinde Morhausen kennen, schätzen, lieben. Sie ward endlich seine Gattin. Als Sara meinen Großvater mit dieser Freundin glücklich vermählt wußte, trat sie eine längere Reise an, von der sie erst nach einigen Jahren zeitweise noch einmal zurückkehrte, um später abermals ins Ausland zu geben. Sie hat sich nie vermählt und ist, so viel uns bekannt geworden, in einer Küstenstadt Frankreichs gestorben. In ihrer Begleitung befand sich ihre treuergebene Amme, die Sara ungewöhnlich hoch schätzte, und als Bedienter

und Hausmeister deren Mann, Paul Witteboom, zwei Personen, denen die Dame sehr großes Vertrauen geschenkt zu haben scheint. Was nun diesen Witteboom veranlaßt haben mag, meinem Großvater eine solche Zumuthung zu machen, wie dieser Brief sie enthält, ist ein Geheimniß, das ich wohl zu ergründen wünschte.«

»Wenn der Mensch kein Betrüger gewesen ist, bemerkte der Justizrath, den unorthographisch geschriebenen Brief noch einmal durchlesend, »so muß das Geheimniß doch für Ihren Großvater einigen Werth gehabt haben. Man gibt fünfhundert Gulden nicht für eine Bagatelle aus, aber man hat auch nicht die Stirn, eine solche Summe für eine Lappalie zu fordern.«

»Seltsam!« sagte Mandelsdorf, »Seit ich im Besitz dieses beinahe sechszig Jahre alten Briefes hin, werde ich von einer Neugierde geplagt, die ich noch nie an mir bemerkt habe. Was ist klüger: diesem, Hange und Drange sich hinzugeben und Alles zu versuchen, um das auf fünfhundert Gulden veranschlagte Geheimniß zu erfahren, oder der Verlockung zu widerstehen und das alte Papier unbeachtet in den Ofen zu werfen? In ersterem Falle kann man Geister citiren und ein Leidensgefährte von Goethes Zauberlehrling werden, im zweiten entgeht mir vielleicht ein Glück, von dem ich nicht die entfernteste Ahnung habe.«

»Hat Ihre Familie später, ich meine nach dem Tode Ihrer Großeltern mütterlicherseits, keinen Versuch gemacht, sich den Honests wieder zu nähern?«

»Bei meinen Lebzeiten ist mir von einem solchen Versuche nichts bekannt geworden. Alcid, als Jüngling der Freund Delfts, hat des Letzteren Haus nie betreten. Die Spannung wuchs mit der Abreise Sara's und sie hat sich, allem Vermuthen nach, zur Feindschaft gesteigert, als Alcid in Erfahrung brachte, daß seine leibliche Schwester noch einmal den jungen Mann von Angesicht zu Angesicht sah, den sie als junges Mädchen so innig liebte.«

»Erlauben Sie mir, daß ich gewissermaßen als Anwalt diese Angelegenheit zur meinigen mache?« fragte Strahleck.

»Ich bitte sogar darum,« fiel der Legationsrath lebhaft ein.

»Meiner Discretion dürfen Sie versichert sein.«

»Empfangen Sie schon heute Dank für dies freundschaftliche Anerbieten!« sprach Mandelsdorf.

»Vorerst kann ich diese Gabe Ihres edelmüthigen Herzens nicht annehmen, versetzte Strahleck, »und zwar, weil ich selbst doch etwas dabei interessirt bin.«

»Wie das, Herr Justizrath?«

»Sie haben Verwandte, Vettern, die Ihren Namen tragen?«

»Nur zwei, aber ich kenne sie nicht.«

»Bruder oder Geschwisterkinder?«

»Viel ich weiß, Brüder.«

»Einer derselben hielt sich vor nicht langer Zeit einige Tage in unserer Residenz auf.«

»Das haben Sie in Erfahrung gebracht?«

»Durch Zufall. Herr Mandelsdorf, der mit seiner Mutter reis'te, ließ beim englischen Consul, unserm sehr werthen Freunde, seinen Paß visiren.«

»Also die Mutter dieses Cousins lebt noch?« sagte Mandelsdorf. »Ich glaubte, sie sei längst schon gestorben.«

»Die erwähnte Dame ist eine geborene Honest, nicht wahr?«

»In der That!« rief der Legationsrath. »Das hätte ich bald ganz vergessen! Mirrha Honest war ja die Halb-Cousine Alcids. Lebt die Dame wirklich noch, so muß sie jetzt eine Greisin sein. Ihre Verheirathung mit einem meiner Verwandten führte zu Mißhelligkeiten, die nie wieder ausgeglichen worden sind.«

»Wenn sich nun Gelegenheit böte, eine solche Ausgleichung jetzt herbeizuführen,« entgegnete Strahleck, »würden Sie nicht gern die Hand dazu bieten?«

»Ich persönlich sehr gern,« sagte Mandelsdorf, »ob aber meine Mutter ihre Einwilligung dazu geben würde, wage ich wenigstens augenblicklich nicht zu versprechen.«

»Und wenn das Glück, vielleicht die ganze Zukunft mehr als einer Familie von einer solchen Versöhnung abhinge?«

Mandelsdorf ward nachdenklich und griff zerstreut nach dem alten Briefe.

»Ich werde die Stimmung meiner Mutter erforschen,« sprach er dann rasch. »Ueber die eigentliche Veranlassung des Zerwürfnisses, das die Familien Mandelsdorf vor so langer Zeit unter einander verfeindete, habe ich

nie etwas erfahren. In unserm Hause ward kaum jemals ihrer gedacht. Mein Vater bezeichnete sie mit kurzen Worten als Unwürdige, und so bildete sich ebenso in mir ein Vorurtheil gegen diese nächsten Verwandten aus, wie es sich im Herzen meiner Mutter schon längst festgesetzt hatte.«

»Und dieser Brief?« sagte der Justizrath. »Darf ich ihn einstweilen in Verwahrung nehmen? Sollten meine Bemühungen ohne Erfolg bleiben, so erhalten Sie das Schreiben binnen sehr kurzer Zeit wieder zurück.«

»Nehmen Sie, nehmen Sie!« rief Mandelsdorf. »Das Blatt wird in Ihrer Behausung besser aufgehoben sein als bei mir. Ich ermächtige Sie, jeden unerlaubten Gebrauch davon zu machen, nur keinen unerlaubten! Unerlaubt aber wäre ein Vorzeigen des Briefes an meine Mutter!«

Der Justizrath legte den Brief Paul Wittebooms in seine Briefftasche und versicherte Mandelsdorf nochmals seiner Discretion. So trennten sich die einander befreundeten Männer, Beide erregt, Beide von Hoffnungen erfüllt, von Zweifeln über Ungewisses, kaum zu Enträthselndes beunruhigt.

6.

Im Hause Strahlecks sah man inzwischen ungeduldig dessen Rückkehr entgegen. Es waren Briefe abgegeben worden, von denen einer durch seine Form die Aufmerksamkeit Justines erregte. Da sie eine sehr eifrige Zeitungsleserin war, wußte sie bereits eine Menge Adressen der aufgefundenen Briefe, und so vermuthete sie denn, in

dem neuen, großen Couvert, das noch dazu das Postsiegel trug, möge sich einer jener so allgemeines Aufsehen machenden Findlinge verbergen.

Das junge, fröhliche Mädchen theilte der Mutter Ihre Vermuthung mit. Diese widersprach nicht, warnte aber die Tochter vor unzeitiger Neugierde.

»Wenn dein Vater wirklich eins jener leider so spät entdeckten Schreiben erhält,« sagte sie, »kann es sich nur auf geschäftliche Angelegenheiten, deren ihm ja so viele anvertraut sind, beziehen. Von Geschäften aber spricht der Vater mit uns nicht gern. Du wirst Dich also gedulden müssen.«

»Es ist ein Ausnahmefall, Mama,« meinte Justine, »und da an diesen gewissermaßen herrenlos gewordenen Briefen eigentlich Jeder Antheil nehmen muß, wird man die Frage eines Mädchens wohl entschuldigen. Das Fragen, Mama, mußt Du mir also diesmal erlauben. Thätest Du es nicht, so müßte ich wirklich wider Willen ungehorsam sein.«

Laura lächelte.

»Laß dem Vater wenigstens Zeit,« sagte sie. »Vielleicht drängt es ihn, uns aus eigenem Antriebe zu erzählen, was in dem dicken Schreiben Seltsames enthalten ist.«

Justine versprach, diesem Verlangen der Mutter nachzukommen, auch hielt sie ihr Versprechen, obwohl ihr die Zeit lang ward, welche zwischen der Rückkehr des Vaters und dessen Eintritt in das Familienzimmer lag. Die zufriedene Miene Strahlecks, die gute Nachrichten vermuthen ließ, ermuthigte die Tochter zu einer halben Frage, die sie

jedoch hinter eine Bemerkung versteckte, um der Mutter gegenüber nicht geradezu wortbrüchig zu erscheinen.

»So emsig wie heute habe ich die Briefträger Igean nicht gesehen,« sagte Justine, durch's Fenster blickend. »Die Posten müssen merkwürdig stark gewesen sein, daß sie so hasten. Ist denn in der politischen Welt etwas Ungewöhnliches vorgekommen?«

Der Justizrath berührte mit leichtem Finger die Schulter seiner Tochter.

»Die guten Leute haben es auch eilig,« erwiderte er, »denn wenn es Briefe zu bestellen gibt, die mehr als fünfzig Jahre lang unterwegs gewesen sind, thut es wirklich Noth, sich zu rühren.«

»Sind einige von diesen Spätlingen ausgegeben worden?« sprach Justine mit blitzenden Augen. »Hat man denn die Adressaten aufgefunden?«

»Ersteres kann ich bejahen, liebes Kind, das Zweite scheint mir zweifelhaft.«

»Minna ist außer sich, wenn sie nichts erfährt von dem Inhalt des einen oder andern dieser altgewordenen Briefe! Ich wünschte, daß sich einer darunter befände, der an die Thür ihrer Wohnung klopfte.«

»Du kannst Deiner Freundin damit viel Böses wünschen, mein Kind,« erwiderte Strahleck. »Nicht jeder Empfänger eines so spät ihm zugekommenen Briefes wird das ramponirte Siegel desselben so ruhig erbrechen, wie ich es gethan habe und thun konnte.«

»Hörst Du, Mama?« rief Justine triumphirend. »Meine Ahnung hat mich doch nicht getrogen!«

»Wenn Dir die namhaft gemachte Liste der aufgefundenen Briefe nicht entgangen ist,« fuhr Strahleck fort, »konntest Du leicht auf die Vermuthung kommen, daß ich mich unter den Auserwählten befinden würde, an die sich die Postbehörde zu wenden habe, sei es auch nur, um die wirklich zum Empfange berechtigten Adressaten kennen zu lernen. Für diesmal halte ich mich für den Alleinberechtigten. Der Brief, den ich so eben durchstudirt habe, kommt von Java oder ward von dort vor einigen fünfzig Jahren nach Europa abgesendet. Seitdem lag er neben einer Menge anderer Schreiben unter dem schadhaften Briefkasten. Er ist an die Geschwister Ehrlich gerichtet, rührt von Josua Ehrlich, dem ausgewanderten Zimmergesellen her, und enthält die Nachricht von dessen Glück, wie die Mittheilung, daß er die Hälfte seines Vermögens seinen etwa noch lebenden Geschwistern und deren Kindern, allen zu gleichen Theilen, vererbe, sobald Gott ihn abrufen werde. Dieser Brief ist demnach für mich von unberechenbarem Werth. Schon jetzt würde ich meine Bemühungen belohnt sehen, könnte ich mit Bestimmtheit behaupten: hier sind die Nachkommen der Familie Ehrlich! Es fehlt Keiner; ihnen, ihnen ganz allein gehört die reiche Erbschaft! Leider aber,« setzte er mit leichtem Aufseufzen hinzu, »leider bin ich mit alle meinen Nachforschungen noch nicht so glücklich gewesen. Wie unablässig ich mich auch mühte und sorgte, die Ehrlich gingen mir bis auf die letzte Spur verloren, statt ihrer fand ich die Honest, die, soll ich fernerhin Glück haben,

vielleicht durch eine erlaubte Rückübersetzung in's Deutsche wieder in Ehrlich sich verwandeln lassen.«

Der Justizrath warf bei den letzten Worten einen scharfen Blick auf seine Gattin, die dem Vernommenen keine besondere Theilnahme schenkte.

»Es ist sonderbar,« fuhr er fort, »und mich hat es nicht wenig überrascht, als ich Kunde davon erhielt, die erwähnte Familie Honest hat sich auch hier in der Umgegend angesiedelt. Möglich, daß deren Vorhandensein mir jetzt förderlich in meinen ferneren Bestrebungen wird, obwohl ich noch gar keinen Anhaltspunkt besitze, auf den ich meine Beweisführung stützen kann. Ich muß sehr vorsichtig zu Werke gehen und möchte, um alles Aufsehen zu vermeiden, am liebsten ganz im Stillen ermitteln, ob nicht auch in der Residenz ein ehrlicher Honest sich irgendwo eingenistet hat. Dabei ist mir eingefallen, daß Deine Freundin, die Mutter unseres trefflichen Legationsraths, das Recht besitzt, sich Delft-Honest zu schreiben . . . «

Die Justizräthin konnte ein ungläubiges Lächeln kaum unterdrücken.

»Auf dieser Fährte weiter zu spüren, lieber Franz,« sagte die besonnene, leidenschaftslose Frau, »halte ich für völlig überflüssig. Ich glaube se ziemlich in die kleinen Geheimnisse der guten Livia eingeweiht zu sein, und kann Dir daher die Versicherung geben, daß Rudolphs Mutter eben so wenig den Ehrlichs verwandt ist, wie wir.«

»Frau Livie hat also doch kleine Geheimnisse?« erwiderte Strahleck. »Sieh' da; das macht sie mir noch interessanter.«

»Wer hätte sie nicht!« sagte die Justizräthin. »Uebrigens ist es nicht nöthig, davon zu sprechen. Sie betreffen ja nur Livia selbst und die Familie, zu der ihr verstorbener Vater gehörte, ohne mit derselben verwandt zu sein.«

Der Bediente trat ein und überreichte der Justizräthin ein zierlich gefaltetes Billet.

»Wird Antwort begehrt?« fragte sie den Domestiken.

»Der Ueberbringer hat sich bereits wieder entfernt, gnädige Frau,« versetzte dieser, sich ebenfalls zurückziehend. Justine zeigte einige Unruhe.

»Nun, ich will nicht stören,« sagte Strahleck. »Du bist so freundlich, meines Wunsches zu gedenken, wenn Du mit Deiner Freundin, was kaum unterbleiben kann, auf die alten Briefe und ihre Adressen zu sprechen kommst. Die Geheimräthin Mandelsdorf wird die Sache interessieren, und wer weiß, ob sie Dir dann nicht doch noch ein kleines Geheimniß mittheilt, das seither unbeachtet im Hintergrund ihrer Erinnerungen schlummerte. – Wirst Du heute Abend die italienischen Sänger hören?« wendete sich der Justizrath fragend an seine Tochter. »Legationsrath Mandelsdorf bot mir seine beiden Plätze an, da er durch wichtige Geschäfte abgehalten ist, die Oper zu besuchen. Sie stehen also Dir und einer Deiner Freundinnen zu Gebote.«

Justine dankte erröthend und eilte sogleich in ihr Boudoir, um zuerst ein Billet an Minna Orlemann zu schreiben und sodann Toilette zu machen.

Mit der Tochter zugleich entfernte sich auch Strahleck. Die Justizräthin blieb allein zurück. Nichts ahnend öffnete sie das Billet, dessen Inhalt sie in die größte Bestürzung versetzte. Livia Mandelsdorf schrieb:

»Beste Freundin, ich bin in Verzweiflung! – – Ein Brief, ein entsetzlicher Brief liegt vor mir! – – Dieser Brief zerstört alle unsere Hoffnungen, verdichtet alle Pläne, die wir so sinnig uns ausgedacht leben! – – O dieser abscheuliche Brief! – – Hätte ich ihn doch ungelesen, unberührt verbrannt! – – Aber ich konnte ja das Furchtbare nicht ahnen! – – Wenn mein armer Rudolph das wüßte – heute Abend noch wäre er eine Leiche! – – Es ist zu gräßlich! – – Verlassen Sie mich nicht in meiner Angst! – – Kommen Sie meinem Schmerz zu Hülfe, damit ich mich an Ihrem Busen ausweinen kann! – – Sie sollen Alles, Alles erfahren, wenn ich das Leben ertrage! – –

Ihre
aufrichtige, unglückliche Freundin
Livia Mandelsdorf, geb. Delft (Honest?).«

Laura Strahleck saß wie gelähmt. Was sollte das bedeuten? Was konnte der Freundin zugestoßen sein, daß die Verzweiflung sie fortriß selbst bis zu dem Gedanken an Selbstmord?

Ein Brief hatte diese plötzliche Verwandlung der in glücklichen Verhältnissen lebenden Frau hervorgebracht,

die hoffnungsfroh in jeder Stunde die Ernennung ihres Sohnes zum Gesandtschafts-Attaché am Hofe der Tuilerien erwarten durfte.

»Ein Brief!« rief die Erschrockene aus und finstere Ahnungen erfüllten ihr bang klopfendes Herz. Wenn Livia doch nicht ganz offen gegen sie gewesen wäre? Wenn ein ihr selbst nicht ganz klar gewordenes Geheimniß sich jetzt erst in seiner wahren, erschütternden Gestalt zeigte?

»Ich darf nicht säumen!« rief sie sich ermuthigend zu. »Die Arme in dieser aufgeregten Stimmung sich selbst zu überlassen, wäre Frevel, ja Verbrechen! – Ich muß zu ihr – auf der Stelle, damit sie ihr Herz gegen mich ausschüttet und ich Einsicht erhalte in den Brief, der ein so schönes, stilles Dasein mit Blitzesschnelle zerstören, den Himmel selbst in die Hölle verwandeln kann!«

Laura zog die Schelle, weniger stark, als sie es sonst zu thun pflegte. »Ich habe einen wichtigen Auftrag zu besorgen,« sagte sie zu dem Bedienten. »Der Justizrath arbeitet und will nicht gern gestört sein. Sorge, daß ich einen Miethwagen an der nächsten Straßenecke vorfinde! – Ist meine Tochter schon ausgegangen?«

»Noch nicht, gnädige Frau,«

»Eile dann! – Ich wünsche ebenfalls ungestört zu bleiben.«

Der Bediente entfernte sich, um ungesäumt die Befehle seiner Gebieterin zu vollziehen. Wenige Minuten

später lehnte die Justizräthin Strahleck in der Ecke einer Droschke, die sich ziemlich langsam über das Pflaster fortbewegte, um vor der Wohnung des Legationsraths Mandelsdorf Halt zu machen.

7.

Livia Mandelsdorf war eine corpulente Dame, die sich vortrefflich conservirt hatte. Ungeachtet ihres schon beträchtlichen Alters, das ihr Niemand ansah, konnte sie noch für hübsch gelten. Sie lag ausgestreckt auf dem Divan und in ihren jetzt sichtlich schlaff gewordenen Zügen verrieth sich eine ungewöhnliche Abspannung. Auf dem kleinen Tisch mit ausgeschweiften Füßen, der zu ihren Häupten stand, lagen unter einem schön gearbeiteten Briefbeschwerer, verziert mit einem bronzenen Löwen, mehrere Papiere. Daneben stand ein geschliffenes Glas mit unklarer Flüssigkeit.

Außer dem Geschmetter eines Canarienvogels, der dem monotonen Geplauder eines grauen Papagei in höchst elegantem Bauer zu antworten schien, war es stille in dem wohnlichen Raume.

Livia hatte die Augen geschlossen und ihre Hände lagen gefaltet auf der schwer athmenden Brust. So fand die herbeigeeilte Justizräthin die schwer leidende Freundin.

»Verriegeln Sie die Thür, ich bitte!« versetzte sie auf Laura's bewegte Begrüßung. »Es darf uns Niemand stören, Niemand hören! – – O Himmel, wie entsetzlich unglücklich bin ich doch!«

Die Justizräthin, noch immer ganz bestürzt, erfüllte die Bitte der offenbar leidenden Frau. Dann nahm sie Platz neben der ihre liegende Stellung beibehaltenden Freundin, die ihr nur mit leisem Druck die Hand reichte.

»Beklagen Sie mich! Weinen Sie über mich!« fügte sie, selbst in Thränen ausbrechend, hinzu.

Die Justizräthin war in einer peinlichen Lage.

»Wäre es nicht zweckmäßigen wenn Sie den Herrn Legationsrath –«

»Nicht um alle Schätze dieser Erde!« unterbrach Livia die Freundin, sich kraftvoll erhebend und mit ihrer linken Hand den Löwenkopf des Briefbeschwerers berührend. »Erst Sie, dann – vielleicht – Ihr Herr Gemahl – ich weiß nicht . . . Lesen Sie erst diese Zeilen, später das schreckliche Papier, das mir die Luft verpestet! . . . Ihr Urtheil hilft mir vielleicht wieder klar denken!«

Die aufgeregte Frau hob den Briefbeschwerer und schob der Justizräthin ein beschriebenes Blatt zu. Es war das Billet einer Frau, die sich Mirrha Mandelsdorf, gebotene Honest, nannte.

»Honest!« murmelte Laura, unwillkürlich der Worte gedenkend, die sie so eben erst von ihrem Gatten genommen hatte. »Wird dieser Name denn auf einmal zur Parole des Tages?«

Livia öffnete groß ihre dunklen Augen und blickte die Freundin so verstört an, daß diese mit jeder weitem Aeußerung zurückhielt. Auf eine nochmalige stumme Aufforderung der Leidenden überlas sie den ihr eingehändigten Brief. Dieser lautete:

»Werthe Cousine!

Obwohl ich mich nicht erinnern kann, Sie jemals von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben, finde ich mich doch in die Nothwendigkeit versetzt, einige Zeilen an Sie richten zu müssen. Zu meinem Bedauern sind wir uns gegenseitig stets fremd geblieben durch Schuld der Verhältnisse, die wir Beide wenigstens nicht zu verantworten haben. Familienzwiseigkeiten entzweiten meine Eltern und die Ihres verstorbenen Gemahls. Ich muß dieser Zwiseigkeiten in diesem Augenblick gedenken, weil ich mir nur durch sie den Inhalt des abenteuerlich klingenden Schreibens einigermaßen zu erklären vermag, das ich diesen Zeilen beilege. Ich glaube, dasselbe soll Ihrer Cousine gelten. Seine Bedeutung verstehe ich wenigstens bis jetzt noch nicht. Vielleicht besitzen Sie mehr Scharfsinn als ich, oder der Vater Ihres Gatten ist vor seinem Tode gegen Sie offener gewesen. Ich wünschte wohl, daß ich über diesen tief dunkeln Punkt noch Aufschluß erhielt, ehe ich aus dem Leben scheide. Es ist peinlich und tief niederschlagend, am Abend seiner Tage sich noch von unbekanntem Personen brandmarken zu lassen. Wenn indeß diese Communication dazu führt, uns zu dauernder

Versöhnung die Hand zu reichen, will ich die Feder segnen, welche diese hierbei folgenden, mich erschütternden Worte vor mehr als fünfzig Jahren niederschrieb

Ihre

aufrichtige Cousine

Mirrha Mandelsdorf, geb. Honest.«

»Da! Da!« sagte Livia mit halb erstickter Stimme, als die Justizräthin das Blatt sinken ließ. »Dieser zweite Brief, der ein halbhundertjähriges Alter hat, öffnet die Pforten der Hölle!«

Laura Strahleck mußte auch dies Schreiben lesen, das folgende Eröffnungen enthielt:

»Mademoiselle oder Madame!

Nach der Behauptung des Arztes habe ich keine zwei Tage mehr zu leben. Diese mir noch vergönnte kurze Frist will ich benutzen, um Ihnen ein Geheimniß mitzutheilen, das Ihnen von unberechenbarem Vortheil sein kann. Sie haben Ihren eigenen Vater schwerlich gekannt, weil er sich schon aus dem Staube machte, ehe sie noch in der Wiege lagen. Ich war damals sein vertrauter Diener, zu jedem Abenteuer aufgelegt und immer bereit, lebenslustigen Herren Amusements nach ihrem Geschmacke zu besorgen. Ihre Frau Mutter hatte dem jungen Herrn zu großes Vertrauen geschenkt, und das thut selten gut. Nach unserer Entfernung von Honesthof lernte mein Gebieter bald eine andere junge Dame kennen, mit der er sich, nachdem er seinen Namen nach seinem Geburtsorte in Mandelsdorf umgeändert hatte, verheirathete. Dieser Ehe, der zweiten, welche mein Herr schloß, ohne daß

die erste gelöst war, entsprang ein Sohn, der sich in seinem vierundzwanzigsten Jahre mit einem Fräulein Delft-Honest vermählte. Ich habe gehört, auch dieses Kind sei noch als sehr junges Mädchen wieder einem Mandelsdorf angetraut worden. Ich müßte mich sehr irren, wenn dieser letzte Mandelsdorf nicht das Kind einer Dame, Namens Sara, wäre, die meines Wissens niemals verheirathet war, deren Lebensgeschichte mir aber wohl bekannt ist, weil ich ihr Vertrauen besaß und sie mehr denn einmal aus ihrem eigenen Munde gehört habe. Sie wollen mir, Mademoiselle oder Madame, diese Enthüllungen, zu denen Gewissensbisse mich veranlassen, zu Gute halten. Ich würde derselben überhoben gewesen sein, hätte der erwähnte letzte Herr Mandelsdorf, dessen wahrer Vater der Finanzrath Michael Delft-Honest war, mir die Ehre einer Antwort erwiesen und mir die fünfhundert Gulden, deren ich vor zwei Jahren so sehr benöthigt war, übersendet. Das Geheimniß, das ich ihm für diese Summe zu enthüllen versprach, wäre dann stets ein Geheimniß geblieben. – Mit pflichtschuldigem Respect

Dero ergebener, unterthänigster Knecht

Paul Witteboom.«

Die Justizräthin war nach beendigter Lectüre dieses Briefes unfähig zu jeder Aeußerung. Ueber ihre Augen legten sich dunkle Schleier, das Blut in ihren Adern stockte; sie fürchtete vom Schlage getroffen zu werden.

Livia Mandelsdorf beurtheilte den Zustand der Freundin richtig und reichte ihr das halb geleerte Glas.

»Fassung, beste Laura, Fassung!« sprach sie. »Sie hören ja nur das Entsetzliche, ich – o daß ich es erleben, erfahren muß – ich werde persönlich davon betroffen!«

»Noch schwirren die Dinge wirr durch einander, so daß ich mich in diesen äußerst verwickelten Verhältnissen gar nicht zurecht finden kann,« klagte die Justizräthin.

»Und ich Aermste, ich sehe nur zu klar!« rief jammernd Livia Mandelsdorf aus. »Wenn dieser Witteboom, der willfährige, zu Allem entschlossene, gewissenlose und feile Mensch, der in früher Jugend leichtsinnige Streiche aller Art gemacht zu haben scheint, nicht müßige Erfindungen zu Papier brachte, so war mein Gatte der Sohn dieser Sara und ich – war – seine Schwester!«

Die leidenschaftlich aufgeregte Frau verhüllte sich das Antlitz und begann still zu weinen. Laura Strahleck, der noch mehrere Mittelglieder in der Kette entgingen, die sich um die Brust der Freundin legte, glaubte noch immer Grund zu haben, den abscheulichen Brief für die Ausgibt eines boshafteu Kopfes zu halten, der keinen andern Zweck haben konnte, als Geld zu erpressen. Da ihm dies nicht gelingen wollte, griff er zur Verleumdung die, dreist angebracht, selten ihre Wirkung ganz verfehlt.

»Beweise fehlen, beste Freundin,« sagte die Justizräthin beruhigend, »ohne die Beibringung unwiderlegbarer Beweise aber, was anders kann dieser Drohbrief sein, der gewissermaßen die Form eines reumüthigen Bekenntnisses hat, als ein blinder Schreckschuß, den man gar nicht zu beachten braucht? Ich sehe eine glückliche Fügung des Zufalls in dem so verspäteten Eintreffen des

Briefes. Was kümmern das lebende Geschlecht Dinge, die vor einem halben Jahrhundert geschehen sind! Und wer mag Kinder und Enkel verantwortlich machen für Handlungen ihrer Eltern und Großeltern, noch dazu, wenn Niemand darunter leidet, kein Lebender darum weiß! Oder gilt Ihnen diese düstere Denunciation eines Todten mehr, als das Glück der Gegenwart, das Ihnen jetzt und in der Zukunft noch viele, viele Freudentage verheißt? Nein, beste Freundin, je länger ich ruhig über dies Schreiben nachdenke, desto unbedeutender kommt es mir vor. Ignoriren ist Alles, was Sie thun können, thun müssen! Nur vernichten wollen wir das Papier noch nicht! – Wer weiß, ob es in unsern Händen nicht eines Tages noch zur scharfen Waffe gegen Gleißnerei und unredliches Wesen werden kann! – Ich werde es mit Ihrer Genehmigung unter Verschuß nehmen, und seien Sie versichert, es liegt bei mir sicherer wie im Grabe und soll Jedermann unzugänglich bleiben!«

Diese verständigen Trostesworte, die aus einem warm kühlenden Herzen kamen, blieben nicht wirkungslos. Die bestürzte Livia faßte wieder einigen Muth und betrachtete die Sachlage ohne Vorurtheil – Paul Witteboom war längst vermodert, Sara, deren Sohn Ihr eigener verstorbener Gatte angeblich gewesen sein sollte, lebte ebenfalls nicht mehr, mithin fehlte jeder Zeuge, der mit wirksamer Anklage hätte auftreten können. Das vergilbte, morsche Papier war der einzige Ausplauderer eines Vergehens, das bis jetzt vor aller Welt ein Geheimniß geblieben war.

»Wenn nur jener erste Brief, von dem Witteboom spricht, nicht auch noch ans Tageslicht kommt!« sagte, von bangen Ahnungen geängstigt, die zaghafte Livia, die sich scheu vom Spiegel abwandte, um nicht vor sich selbst zu erschrecken.

»Wie mögen Sie von solchem Gedanken sich quälen lassen!« erwiderte die Justizräthin. »Lügt dieser Witteboom nicht, so war jenes erste Schreiben zwei Jahre älter als dieser Brief, und gelangte es an die richtige Adresse, so muß der verstorbene Geheimrath es auch erhalten haben, der in diesem wahrscheinlichen Falle gewiß das gethan hat, was unter solchen Umständen fast immer das räthlichste zu sein pflegt. Er las, lächelte über das Gelesene, die Absicht merkend, die sich darin kund gab, und vernichtete das unnütze Blatt, ohne irgend Jemand ein Wort davon zu sagen. Alles in Allem, liebe Freundin, will es mir immer mehr scheinen, als hätten wir uns Beide von einem Popanz erschrecken lassen. Es ist wahrlich nichts Anderes, als das Alter dieser Briefe, die uns so gewaltigen Respect einflößen, und denen wir eine zauberähnliche Macht beimessen, die doch genau genommen nur in unserer erhitzten Einbildung liegt! Darum nochmals: wenden wir uns von der dunkeln Vergangenheit der heitern Gegenwart, der verheißungsvollen Zukunft wieder zu! Unsere Kinder – apropos, liebe Freundin, darf ich noch immer nicht gratuliren? Der Legationsrath lebt noch in froher Erwartung?«

Diese Wendung des Gesprächs verscheuchte wenigstens momentan die Schattenbilder, die ängstigend auf Livius Seele einstürzten.

»In einigen Tagen muß es sich entscheiden,« sagte sie, mit freierem Auge die Freundin anblickend. Dann streckte sie der Justizräthin zutraulich die Hand entgegen, die mit gleicher Zutraulichkeit ergriffen und festgehalten wurde.

»Sie wollen mir also Ihre Freundschaft, Ihre Liebe nicht entziehen?« fuhr sie gerührt fort. »Sie achten mich noch? Sie vergeben mir, daß ein verzweiflungsvoller Schmerz mich zwang, mein Leid Ihnen mitzutheilen?«

Laura fühlte, daß sie weich ward. Mit schwimmenden Augen umarmte sie die Freundin und drückte sie fest an sich.

»Ich wünsche nur,« sprach sie, »daß diese Stande, welche zum Prüfstein unserer Freundschaft geworden ist, uns und unsere Familien einander recht nahe fügen, und wenn es möglich sein könnte, durch enge verwandtschaftliche Bande für immer verbinden mag!«

8.

Die Freundinnen hielten sich Wort. Von den Briefen, welche die Geheimräthin Livia Mandelsdorf erhalten hatte, ward nicht weiter gesprochen. Die Justizräthin Strahleck nahm beide in Verwahrung, ohne daß ihr Gatte etwas davon erfuhr.

Dauernde Ruhe aber wollte sich durch diese Schweigsamkeit doch weder bei Livia noch bei Laura einfinden,

und es währte nicht lange, so äußerte Rudolph Mandelsdorf sein Bedenken über das auffallende Wesen seiner Mutter gegen den Justizrath.

»Ich würde mir diese Schwermuth, die sich zeitweilig ihrer bemächtigt, erklären können,« sprach er, »hätte sie Kunde von dem Schreiben erhalten, dessen Inhalt mir noch immer ein Räthsel ist.«

Strahleck erkundigte sich theilnehmend nach dem Erfolg der Nachfragen, welche der Legationsrath hinsichtlich Paul Wittebooms zu halten versucht hatte.

»Die Sache ist, wie das kaum anders sein kann, mit vielen Schwierigkeiten verbunden,« erwiderte Mandelsdorf »Die Stellung Wittebooms als Leibdiener war eine zu untergeordnete, als daß Andere, die kein Interesse an dem Manne und seinem Wirken nahmen, sich um ihn bekümmern sollten. So kommt es, daß sich bis jetzt nur die Thatsache seines Aufenthaltes in K*** constatiren ließ. Ungefähr ward auch ermittelt, daß er zwei bis drei Jahre an diesem Orte gelebt hat, und zwar als Diener einer bejahrten Dame, die sich stets sehr zurückgezogen hielt, was den Neugierigsten Anlaß zu allerhand Vermuthungen und Glossen gab. So erklärt sich auch das Verschwinden des Briefes. Ohne Zweifel trug Paul Witteboom denselben in eigener Person nach R***, von welcher K*** nur wenige Stunden entfernt ist; er warf das Schreiben hier in den schadhafte gewordenen Briefkasten, wo es unbemerkt in den Spalt glitt und für immer verschwand. Ein zweites Schreiben gleichen Inhalts an meinen verstorbenen Vater kann Witteboom nicht abgegeben haben, sonst

müßte es doch jetzt mit vorgefunden worden sein. Dagegen wäre es aber auch möglich, ein zweiter Brief wäre wirklich in die Hände meines Vaters gelangt, und dieser hätte entweder das Geheimniß erkaufte oder den dreisten Menschen ab und zur Ruhe verwiesen.«

»Meiner Ansicht nach,« sagte der Justizrath, »können Sie das alte Papier als eine wunderliche Rarität zu andern alten und werthlosen Papieren legen. Es sind drei volle Wochen vergangen und von keiner Seite ist irgend eine Nachfrage geschehen, die einen Zusammenhang mit dem Briefe Wittebooms vermuthen ließe. Das Geheimniß selbst aber, das er für fünfhundert Gulden vor einem halben Jahrhundert verkaufen wollte, dürfte jetzt nicht so viele Kreuzer werth sein.«

»Am liebsten vernichtete ich das ganze Schreiben,« meinte der Legationsrath, »und doch kann ich mich nicht recht dazu entschließen.«

»Nehmen Sie an,« erwiderte Strahleck, »es existire nicht mehr und die Wirkung bleibt dieselbe!«

»Nicht ganz, Herr Justizrath. Ich kann den wunderlichen Brief noch immer einsehen, wenn es mich dazu drängt, ja ich will es nicht verreden, daß ich Sie eines Tages ersuche, mir denselben zu diesem Behufe noch einmal zu geben.«

»Um sich von Neuem beunruhigen zu lassen?«

»Besitzt die Frau Justizräthin Kenntniß von Wittebooms Schreiben?«

»Welche Frage!«

»Sie verzeihen, Herr Justizrath! Seit Kurzem foltert mich dieser Gedanke, auf den mich die Haltung meiner Mutter gebracht hat. Ich fürchte, meine Mutter ahnt etwas von dem Briefe, und wenn ich annahm, sie könne nur durch die Frau Justizräthin von dessen Vorhandensein Kenntniß erhalten haben, so berechtigte mich dazu der intime und in letzter Zeit so lebhaft gewordene Verkehr zwischen beiden Freundinnen. Meine Mutter drückt etwas, darüber kann ich mir gar keine Täuschung machen, sie hat aber nicht den Muth, mich direkt zu fragen oder ihren Kummer – und sie ist offenbar bekümmert – mir mitzutheilen.«

»Ueber Frauenbekümmernisse denke ich anders,« versetzte mit vielsagendem Lächeln der Justizrath. »Sie vergessen, daß alle Frauen ohne Ausnahme immer speculiren; die es nicht thun, werfen sich auf die Intrigue, was zehnmal schlimmer ist. Erwägen Sie nun, daß meine Tochter Justine in dem Alter sich befindet, welches einer sorgenden Mutter gerechte Veranlassung geben muß, in Bezug auf deren Zukunft Pläne zu machen, und daß jeder solcher Plan mit intimen Freundinnen besprochen wird; so glaube ich Ihnen mit dieses Hindeutung einen Wink gegeben zu haben, der Ihnen auch die Verstimmung Ihrer Frau Mutter erklärlich machen kann.«

Der Legationsrath wurde nachdenklich und brach ab.

»Haben Sie neuerdings wieder Nachrichten aus England oder Amerika erhalten?« sagte er. »Der englische Consul theilte mir neulich mit, daß nunmehr Aussicht zu

baldiger Abwicklung der Erbschaftsangelegenheit vorhanden sei.«

»Allerdings,« erwiderte Strahleck. »In dieser Sache ist der so spät angekommene Brief des verstorbenen Ehrlich für mich ein wahrer Retter in der Noth geworden. Ich brauche nicht einmal das seither Ermittelte geheim zu halten, da ich bereits die meisten Papiere besitze, die zu schließlicher Erhebung der Erbschaft beigebracht werden müssen.«

»Die Nachkommen der Ehrlich sind also gefunden?« fragte Mandelsdorf mit lebhafter Theilnahme. »Leben sie in der Residenz oder in nächster Nähe?«

»Im Gegentheil,« versetzte Strahleck. »Von dem schönen Gelde wird wenig genug hier bleiben oder überhaupt hieher kommen. Die Ehrlich sind als solche ausgestorben, das kann ich seit vorgestern, wo ich ein höchst wichtiges Document erhielt, beweisen. Was von den Nachkommen derselben übrig ist, führt entschieden den Namen Honest, und diese Honest sind nicht allein Bürger, sondern auch Eingeborene der amerikanischen Freistaaten. Der Methodistenprediger, dessen ich früher schon erwähnte, ist der Urenkel des armen alten Ehrlich, dessen Enkel mit Weib und Kind nach Canada auswanderte. Ich besitze, wie gesagt, alle daran bezügliche Papiere, und sollte sich nicht noch ein anderer Zweig ausfindig machen lassen, so dürfte die Erbschaft binnen Jahr und Tag endlich ihren Herrn finden.«

»Wenn nun aber inzwischen noch andere Honest sich melden oder später Ansprüche auf die Erbschaft erheben?« meinte Mandelsdorf. »Eine solche Möglichkeit ist doch immer noch vorhanden.«

»Ich bin auf Alles vorbereitet,« erwiderte der Justizrath, »und sehe deshalb mit Gleichmuth jedem solchen allerdings sehr wahrscheinlichen Anspruche entgegen. Wie gesagt, meine Papiere überheben mich jeder ferneren Mühe. Nur muß ich noch einem Zweige der Ehrlich, nämlich dem von Mirrha abstammenden, nachforschen. Dies ist mir bis jetzt zu meinem großen Bedauern nicht gelungen. Mirrha verheirathete sich nämlich gegen den Willen ihres überfrommen Vaters, und zwar mit einem wohlhabenden Manne, der ein großer Freidenker war. Um den väterlichen Vorwürfen, vielleicht auch möglichen Verfolgungen, zu entgehen, flüchtete das junge Paar und legte wahrscheinlich vor Ueberschreitung der niederländischen Grenze seinen Namen ab, um später – der Himmel weiß, wo – unter anderm Namen wieder aufzutreten. Schade, daß der Spalt im Briefkasten, der mir bereits so treffliche Dienste geleistet hat, nicht auch ein Blättchen ans Licht des Tages brachte, das mir den Weg zeigen könnte, die Spuren Mirrha Ehrlichs auffinden zu lassen.«

»Wozu?« sagte der Legationsrath. »Sie haben mehr gethan, als man billigerweise von Ihnen verlangen konnte. Weshalb das düstere Labyrinth, aus dem Sie ein glücklicher Zufall rettete, noch einmal betreten? Ein Erbe genügt für Sie; finden sich später noch andere Berechtigte

ein und können sie ihre Ansprüche rechtsgültig darthun, so überlassen Sie es ruhig dem frommen Methodistenprediger und seinen Kindern, sich mit diesen Nachzüglern abzufinden.«

»Etwas Anderes wird mir auch kaum übrig bleiben,« meinte Strahleck, »indeß will und darf ich als rechtlicher Mann doch kein Mittel unversucht lassen, von dem ich mir einen Erfolg versprechen könnte. Ein solches habe ich noch in *petto*, und dieses letzte werde ich anwenden, sobald ich mich vergewissert habe, daß Niemand dadurch compromittirt wird.«

»Nun dann, viel Glück, Herr Justizrath!« sagte Mandelsdorf. »Künftigen Sonnabend habe ich wohl das Vergnügen, Sie nebst Frau Gemahlin und Fräulein Tochter beim Bankdirector Orlemann zu sehen?«

Der Justizrath bejahte durch eine freundliche Kopfneigung. »Bis dahin ist auch der entscheidende Staatsrath abgehalten worden,« setzte er hinzu. »Wer weiß, was man sich dann in allen Cirkeln der Gesellschaft Neues und Erfreuliches zu erzählen hat!«

Rudolph Mandelsdorf machte bei diesen Worten Strahlecks eine so tiefe Verbeugung, daß ihm der Justizrath nicht in's Auge blicken konnte.

»Der Diplomat soll von dem Juristen überrascht und wo möglich überholt werden,« sagte Strahleck, die Thür seines Arbeitszimmers hinter sich schließend. »Bestätigt sich meine Vermuthung, so will ich einen Triumph, den ich meiner Spürkraft zu danken habe, auch triumphirend genießen.«

0.

Minna Orlemann empfing ihre Freundinnen mit sehr vergnügtem Gesicht. Jeder Einzelnen flüsterte sie in ihrer übermüthigen Laune zu: »Nachher sollst Du etwas Neues erfahren! Etwas, das Du gar nicht errathen kannst!«

Auch Justine ward von der Tochter des Bankdirectors mit dieser Bemerkung überrascht.

»Nun, dann will ich mir den Kopf nicht unnütz zerbrechen,« erwiderte diese. »Ich kann meine Neugierde schon einige Stunden bezwingen.«

»Aber Ihr sollt ja rathen!« entgegnete Minna. »Das soll uns ja gerade in fortwährender Spannung erhalten und uns köstlich amusiren.«

»Dich, lieb Herz, uns wohl nur sehr kurze Zeit,« meinte Justine.

»O Du bist heute auch gar nicht liebenswürdig,« sagte Minna schmollend. »Ich habe mich auf diesen Scherz den ganzen Tag schon gefreut. Und wenn ich Euch erst einweihe in mein Geheimniß, gerathet Ihr ganz außer Euch!«

»Also es betrifft Dich persönlich?« versetzte Justine, die Freundin schon neugieriger ansehend. »Dann möchte ich auf ein Herzensgeheimniß rathen.«

»Gefehlt, gefehlt!« rief Minna vergnügt. »O wie freut es mich, daß ich meine Absicht erreicht habe! Jetzt bist Du doch eben so neugierig, wie alle Uebrigen! – Ja, ja, liebe Seele! Widersprich, so viel Du willst, Du findest doch keinen Glauben bei mir!«

»Nun, dann will ich Dir aus Freundschaft den Gefallen thun, Dir nicht zu widersprechen,« sagte Justine, indem sie den Arm der geschmückten Freundin ergriff und mit derselben sich unter die lebhaft sprechenden andern jungen Damen mischte.

Die Gesellschaft war nicht sehr zahlreich, aber ausgesucht, da Bankdirector Orlemann nur die Spitzen der Gesellschaft eingeladen hatte. Etwas spät erschienen Justizrath Strahleck, der englische Consul und der Legationsrath Mandelsdorf. Die Mutter des Letzteren war von der Justizräthin und Justine schon früher abgeholt worden.

Beim Eintritte Rudolphs entstand eine lebhafte Bewegung unter den Anwesenden. Der junge Diplomat ward von Allen mit größter Auszeichnung begrüßt; denn bereits wußte es die ganze vornehme Gesellschaft, daß des talentvollen Mannes längst gehegter Wunsch, auf einen wichtigen Posten gestellt zu werden, an diesem Tage in Erfüllung gegangen sei. Mandelsdorf war zum Attaché des neuen Gesandten in Paris ernannt worden. Der Gesandte entstammte einer alten reichen Adelsfamilie, aus welcher eine Menge Diplomaten hervorgegangen war, deren Wirksamkeit allerdings ihrer Stellung nicht immer entsprochen hatte. Der Hof wußte das sehr wohl; eben so bekannt war ihm die Unbedeutendheit gerade des Mannes, der mit einer so wichtigen Mission betraut werden sollte. Allein es würde an vielen Orten sehr unliebsam bemerkt worden sein, hätte man den einmal viel Genannten und gesellschaftlich Gewandten übergehen wollen. Um

dies zu vermeiden und etwaigen Gerüchten keinen Vorschub zu leisten, zog es der Hof vor, in der bedeutenden Persönlichkeit des jungen Mandelsdorf dem wenig befähigten wirklichen Gesandten eine zuverlässige Stütze zu geben. Als Anerkennung für dem Staate bereits geleistete Dienste war der Ernennung Mandelsdorfs zum Attaché das Adelsdiplom beigefügt worden.

Justizrath Strahleck gelang es, dieses wichtige Ereigniß seiner Familie geheim zu halten. Er wollte beobachten, welchen Eindruck es auf seine Tochter hervorbringen würde. Von diesem Eindrucke wollte er seine ferneren Entschließungen abhängig machen.

Der in den Adelsstand erhobene junge Diplomat nahm die Glückwünsche, mit denen man ihn gleichsam überschüttete, mit gutem Anstände an. Sein Wesen zeigte sich in keiner Weise verändert. Er war derselbe, wie früher, nicht im Geringsten sich überhebend oder in die Brust werfend. Nur das glänzende Auge, das froh belebte intelligente Gesicht sagte Allen, daß er sich des Glückes aufrichtig freue, das er zumeist sich selbst zu verdanken hatte.

Auf Justine war der Eindruck von dieser Kunde ein überraschender, fast bewältigender. Sie verstummte, wechselte die Farbe und ein paar Thränen der Freude, des Entzückens traten in ihre Augen. Sie vermochte keinen lauten Glückwunsch über ihre Lippen zu bringen. Desto beredter waren die Blicke, die sie mit dem neuen Baron wechselte und welche dieser auch vollkommen verstand.

Diese Ueberraschung Justine's machte indeß sehr bald einer ungetrübt frohen Stimmung Platz, und wohl Keinem der Anwesenden konnte es entgehen, wie angelegentlich sich Mandelsdorf um die liebenswürdige Tochter des Justizraths bemühte. Was man längst scheu in vielen Cirkeln sich leise zugeflüstert hatte, daß zwischen dem neuen Baron und Justine ein Herzensverhältniß bestände, das glaubte nunmehr Jeder bereits in den nächsten Tagen schon durch eine öffentliche Verlobungsanzeige bestätigt zu finden.

Ziemlich spät erst fand die Tochter des Hauses Gelegenheit, wieder auf ihr Geheimniß zurückzukommen. Endlich aber hatte sie diejenigen ihrer Freundinnen die sie als solche besonders auszeichnete, zu ungenirter Unterhaltung um sich versammelt. Mit triumphirender Miene ging die Uebermüthige von einer zur andern, stumme Fragen an Alle richtend. Als sie sich überzeugt hatte, daß keine der Freundinnen um ihr Geheimniß wisse, bildete sie aus ihnen einen Kreis, stellte sich mitten hinein und fragte mit Pathos:

»Könnt Ihr auch reinen Mund halten?«

Alle bejahten natürlich.

»So wißt denn, daß mein heißester Wunsch in Erfüllung gegangen ist! Ich habe – Auguste, Du hörst ja nicht zu!«

»Ich höre, auch wenn ich spreche.«

»Meine Mittheilung ist aber von größter Wichtigkeit!«

»Wer von uns zweifelt denn daran?«

»Ihr erfahrt in dieser Stunde mehr, als Ihr in einem ganzen Leben lernen könnt!«

»Aber so endige doch endlich!« bat Justine.

Minna hob die Hand und ließ über ihrem brünetten Haar ein dunkles Papier sich bewegen.

»Wofür haltet Ihr das?« fragte sie mit schelmischem Lächeln.

»Für ein Stück Papier,« sagte die Tochter des pensionirten Generals. »Ich sehe jetzt, daß Du nur Deinen Spott mit uns treiben willst.«

»Es kann auch ein Brief sein,« meinte ein anderes junges Mädchen.

»Dann möchte ich nicht an Minna's Stelle sein,« erwiderte ein viertes.

»Im Gegentheil, Ihr würdet mich sehr beneiden,« fiel Minna ein, »und Ihr sollt es auch. Es ist wirklich ein Brief, den ich hier halte. Und welch' ein Brief! Die Hand, die ihn schrieb, sie war schön und lebenswarm vor siebenzig oder achtzig Jahren.«

Auguste unterdrückte mit Mühe einen Schrei, indem sie aus dem Kreise trat und sich nach einem Sitze umsah. »Es ist ganz abscheulich von Dir, mich so zu erschrecken!« rief sie.

»Sei doch kein Närrchen, beste Auguste!« sagte begütigend die Tochter des Bankdirectors. »Was geht uns denn die Hand an, welche vor ewig langer Zeit diese Zeilen schrieb? Ich kenne sie nicht und Euch Allen wird es eben

so gehen. Aber es macht mir ein unbeschreibliches Vergnügen, daß mir der Zufall gerade diesen Brief, der jedenfalls der wichtigste von allen ist, die man in dem alten, schadhafte gewordenen Briefkasten gefunden hat, in die Hände spielte.«

»Ein Brief von jenen alten?« rief Justine. »Wie kommst Du dazu?«

»Das sollt Ihr auf der Stelle erfahren,« versetzte Minna. »Doch ich sehe, die gute, schreckhafte Auguste kann sich noch immer nicht erholen. Nehmt Alle Platz und hört, wie ich Besitzerin dieses unschätzbaren Kleinodes ward!«

»Was enthält denn das Schreiben?« forschte Eine der Neugierigsten.

»Das eben ist ja der Spaß!« rief Minna Orlemann ausgelassen heiter. »Als stünden unsichtbare Geister bereit, jeden Wink, jeden Wunsch, jeden Gedanken, noch ehe ich mich desselben selbst ganz klar bewußt bin, zu vollziehen, hat der sonderbarste Zufall der Welt diese Liebeserklärung eines Mädchens, das jetzt unser Aller Großmutter sein könnte, gerade mir ausgeantwortet, was ich ja gleich damals mir wünschte, als uns Justine die erste Anzeige von dem gemachten Funde vorlas.«

»Eine Liebeserklärung!« riefen Mehrere wie aus einem Munde. »O bitte, laß hören!«

Minna gebot mit erhobener Hand Ruhe.

»Wie nennt sich denn das verliebte Kind, das schon lange nicht mehr existirt?« fragte in verdrießlichem Tone Auguste.

»Auch den Namen meiner Liebenden will ich Euch nicht vorenthalten,« versetzte Minna, »vorher aber sollt Ihr zur Vermehrung Eurer Kenntnisse hören, wie man sich in jener weit zurückliegenden Zeit, welcher diese köstliche Epistel entstammt, zierlich und manierlich auszudrücken verstand. Merkt auf:

»Hoch- und werthgeschätzter, insonders wohlbelobter theurer Freund meiner Seele!«

»Prrr! welch' steife Anrede!« unterbrach die Lesende eine der Zuhörerinnen. »Dabei kann einem ja das Blut in den Adern gerinnen.«

»Erst höre, dann urtheile!« erwiderte Minna äußerst ernsthaft und nahm die Lectüre des Briefes wieder auf.

»Massen ich Dero geschätzte Epistolam auf bewußtem Wege richtig empfangen und selbige brünstiglich an mein hochklopfendes Herz gedrückt habe, fühle ich mich innerlichst gar wundersam süß bewegt und gestehe mit schamhaftem Erröthen dem fernen Herzensfreunde meine Schwäche! – – Wäre es mir doch vergönnet, Ihme wissen zu lassen, wie hoch und erhaben ich von Dero Gaben und preislichen Worten denke! – – Aber ich bin umstellet von Stricken und Netzen und Fallen; die Fürsicht muß der Stern sein, dem ich folge! – Alcid würde wüthen und mich in das Verließ des alten Schlosses hinabstoßen, daß ich verkäme bei Kröten und Molchen, so er unsere Liebe ahnete! – Aber vertrauet mir und glaubet meinen heiligen Schwüren! Ich küsse die Strahlen des Mondes, daß er Euch umschmeichle mit dem Odem der innigsten Liebe! – – Spät vielleicht erhaltet Ihr dies Schreiben, denn

der Weg ist weit und Martha muß auf eine gute Gelegenheit warten! – Könnt Ihr mir keine Kunde zukommen lassen von Euch, so bleibt es bei unserer Abrede! – Ich bin und bleibe Euch ewig treu, im Leben wie im Tode. Von süßen Träumen und glücklichen Erinnerungen zehrend, ruft Euch tausend zärtliche Grüße zu

Eure

in Liebe zu Euch ersterbende

Sara Honest.«

Es war Minna nicht ganz leicht geworden, die Lectüre dieses Schreibens ohne Unterbrechung zu beendigen. Von eigenem Lachreiz ergriffen, ward dieser noch bedeutend vermehrt durch das Gekicher der zuhörenden Freundinnen, die sich Alle, selbst Auguste nicht ausgenommen, köstlich amüsirten. Jetzt ging der Brief von Hand zu Hand, um genau bescheinigt, betastet, kritisirt zu werden. Justine war die Einzige, die nur einen flüchtigen Blick hineinwarf. Ihr lag wenig an dem Inhalte, den sie ziemlich unbedeutend fand, mehr interessirte es sie, die Veranlassung kennen zu lernen, welche gerade ihrer übermüthigen Freundin dies Schreiben zugeführt hatte.

»Du mußt beichten und uns die ganze Wahrheit sagen,« sprach Justine ernsthaft. »Du hast es versprochen, und ohnehin kann man doch immer nicht wissen, ob Du auch berechtigt bist, den Brief, der Dich offenbar gar nichts angeht, zu behalten. Hast Du ihn gefunden?«

»Ja und Nein, wie Du willst,« erwiderte Minna in ungetrübter Heiterkeit. »Er ward dem Vater überbracht; da

er mit solchen einer längst verschwundenen Zeit angehörenden Herzensergießungen eines liebesiechen Mädchens doch nichts anfangen konnte, warf er das Blatt in seinen Papierkorb. Aus diesem hab' ich es – um ehrlich und aufrichtig zu sein – stibitzt.«

»So andächtig?« sprach jetzt, die Thür öffnend, eine Männerstimme, und der Bank-Director Orlemann warf einen heitern Blick auf den Kranz blühender Mädchen, die zu ernster Berathung zusammengetreten zu sein schienen. »Ich will nicht stören,« setzte er hinzu, »doch möchte ich um baldige Rückkehr zur Gesellschaft bitten, unter denen sich Einzelne bereits nach Ihnen, meine Damen, erkundigt haben.«

»Still!« bat Minna. »Papa darf nicht wissen, daß ich den Brief besitze. Er würde mir ihn nicht lassen.«

»Sara heißt die Liebende?« fragte Auguste.

»Sara Honest,« erwiderte Minna.

»Eine Engländerin,« meinte Justine.

»Die aber deutsch versteht,« warf Minna ein.

»Vielleicht eine Deutsche von englischen Eltern,« fuhr Justine fort. »Gibt es eine Familie Honest, die Euch bekannt ist?«

»Hier wohl schwerlich,« sagte Minna.

»Wie konnte dann Dein Vater zu diesem Briefe kommen?« meinte Auguste.

»Das kann ich mir sehr leicht erklären,« erwiderte die Tochter des Bankdirectors. »Mein Vater erhält täglich ganze Briefpakete von allen Enden der Welt. Auf der

Post hat er, wie sämmtliche bedeutende Correspondenten, sein besonderes Brieffach. Jedenfalls ist nun durch einen verzeihlichen Irrthum der einem Andern bestimmte Brief mit in das Fach des Vaters und so in dessen Hände gekommen.«

»Meinst Du wirklich?« sagte Auguste.

»Gewiß, Liebe, es kann gar nicht anders sein!«

»Mir kommt Deine Erklärung sehr unwahrscheinlich vor,« versetzte Justine. »Die Adresse des Briefes muß ja doch den Namen Deines Vaters getragen haben, sonst hätte er den Brief gewiß nicht geöffnet.«

»Wo denkst Du hin!« rief Minna. »Beim Eröffnen von Briefen geht es häufig sehr eilig zu – ich weiß es – und da kann leicht ein Mißgriff passiren.«

Justine schüttelte den Kopf, indem sie ernsthaft sagte:

»Einen Mißgriff macht ein so gewissenhafter Mann, wie Dein Vater, sobald er ihn merkt, sofort wieder gut.«

Abermals ließ sich die Stimme des Bankdirectors hören, die diesmal seinem Kammerdiener galt. Er ertheilte diesem einen Auftrag und öffnete dann zum zweiten Male die Thür des Zimmers, wo Minna ihre vertrautesten Freundinnen versammelt hatte.

»Wenn es den jungen Damen gefällig ist,« sprach er freundlich, »so möchte ich jetzt meine vorige Bitte wiederholen. Ich habe für Sie alle eine Ueberraschung bereit, die Ihnen Vergnügen und viel zu Lachen geben wird. Später können Sie mit Ihren hier in so großer Heimlichkeit geschmiedeten Plänen zur Unterhaltung meiner lieben Gäste ungestört hervortreten.«

Er entfernte sich, einen langen Blick seiner Tochter zuwerfend, die schnell den gefundenen Brief verborgen hatte.

»Es wäre unartig, wollten wir länger zaudern,« sagte Justine. »Laß uns gehen, Minna!«

Diese legte den Finger auf ihre Lippen und erwiderte mit einem Blicke des Einverständnisses, der von einer ihrer Freundinnen zur andern glitt:

»Reinen Mund, Ihr Lieben! Später sprechen wir mehr davon.«

10.

Im Salon Orlemanns machte sich bei Allen eine erwartungsvolle Spannung bemerkbar. Der Bankdirector hatte diese selbst hervorgerufen und schien es kaum erwarten zu können, sie auch vollkommen zu befriedigen:

»Ich gebe Ihnen die Versicherung,« sagte er, zu dem Justizrath Strahleck tretend, der sich geraume Zeit angelegentlich mit dem von Allen ganz besonders ausgezeichneten Mandelsdorf unterhalten hatte, »daß keinem ernsthaften Geschäftsmanne jemals etwas Lustigeres zugestoßen sein kann. Man müßte das Schreiben eigentlich veröffentlichen.«

Die letzte Bemerkung des Vaters machte Minna, die sich inzwischen mit ihren Freundinnen wieder unter die Gesellschaft gemischt hatte und jetzt mit Justinens Mutter leise sprach, aufblicken, und auf ihren schelmischen Mienen malte sich einige Unruhe.

»Der Mensch bleibt aber auch eine ewige Zeit aus!« sprach Orlemann ungeduldig, unfern der Tochter mit dem englischen Consul vorübergehend. »Ich werde wohl selbst nachsehen müssen. Sie entschuldigen.«

Augenblicklich legte Minna ihre kleine Hand auf den Arm des Vaters.

»Kann ich Dir nicht behülflich sein, Papa?« sagte sie schmeichelnd. »Du wünschest ein Schreiben zu haben? Joseph findet ja nie etwas! Bitte, bezeichne mir ungefähr den Ort, wo es liegt, und ich werde es Dir in zwei Minuten behändigen.«

»Nun so geh'!« versetzte der Bankdirector. »Du erkennst es leicht an der bläulichen Farbe des Papiers. Es ist dreifach zusammengebrochen und am obersten Rande links zeigt es eine Sonne, deren Strahlen goldblonde Locken vorstellen sollen.«

Orlemann hatte die letzten Worte so laut gesprochen, daß die zunächst Stehenden sie deutlich hören konnten. Justine verstand jede Sylbe und ein leises Zittern erschütterte ihre Nerven. Sie fürchtete Unannehmlichkeiten für Minna. Diese aber war schon verschwunden, kehrte sehr bald zurück und zeigte dem Vater mit triumphirender Miene jetzt dasselbe Blatt, dessen Inhalt die Uebermüthige vor Kurzem dem vertrauten Cirkel ihrer Freundinnen mitgetheilt hatte. Während Orlemann sich zwischen einer Gruppe älterer Herren niederließ, schlüpfte Minna von Freundin zu Freundin, und raunte Allen ein bittendes ›Still!‹ zu.

Nach wenigen Einleitungsworten trug nunmehr der Bankdirector den uns schon bekannten Brief von Sara Honest vor, und zwar mit so komischer Betonung, daß die ganze Gesellschaft wider Willen in die heiterste Stimmung versetzt ward.

»Aber wie in aller Welt, liebster Orlemann, sind Sie mit diesem Liebesbriefe beglückt worden?« sagte Rudolph Mandelsdorf, der sich ganz besonders daran ergötzte. »Trug das Schreiben denn Ihre Adresse?«

»Ganz genau,« versetzte der Bankdirector. »Wie hätte es mir sonst einfallen können, das Siegel zu brechen! Aber auch, als dies geschehen war und das sonderbar gebrochene Papier mit der steif geschnörkelten Schrift mir vor Augen kam, hatte ich noch gar kein Arg. Anfangs meinte ich, es sei ein Bettelbrief, der mir auf diese originelle Weise zugestellt werde, damit er auch wirklich an mich selbst gelange. Ich werde oft genug mit derartigen Papieren beehrt, namentlich von Personen, die früher bessere Tage gekannt haben, durch Unglück, Krankheit oder eigene Schuld aber später heruntergekommen sind und sich nicht entschließen können, geradezu zu betteln. Solchen Bedauernswerthen liegt daran, daß ich meinen Namen unter ihr Bittschreiben setze. Sie halten ihn für einen *Passe-partout* und mögen meistentheils wohl auch ihren Zweck erreichen. Zu spät entdeckte ich meinen Irrthum. Indeß glaubte ich schon deshalb berechtigt zur Lectüre des Briefes zu sein, weil mir das Datum sagte, daß ich durchaus keine Indiscretion begehen könne. Liebesbetheuerungen, die vor siebzig Jahren ein heißes

Mädchenherz dem verschwiegene Papiere anvertraute, haben höchstens noch ein historisches Interesse.«

Die Gesellschaft war ungewöhnlich munter geworden. Hier kicherte eine Anzahl junger Mädchen über die auf Stelzen gehenden Worte der Briefstellerin; dort lachten ein paar Militärs ziemlich laut, während die älteren Herren mehr im Stillen ihre Glossen machten, und die Frauen gesetzten Alters in eine lebhafte Debatte über die Frage geriethen, ob die unbekannte Briefstellerin glücklich oder unglücklich geliebt haben möge.

»Dieses *Billet-doux* ist gewissermaßen von den spät versendeten Briefen, so weit uns Kenntniß davon wurde, der interessanteste,« sagte Justizrath Strahleck. »Noch interessanter würde es sein, ließe sich ermitteln, für wen diese liebeathmenden Zeilen eines ohne Zweifel sehr jungen und schönen Mädchens bestimmt gewesen sind.«

»Darüber läßt uns die Liebende nicht in Zweifel,« erwiderte Orlemann. »Der Umschlag des Briefes trägt den vollen Namen des Mannes, an den derselbe gerichtet war.«

»In der That?« sagte Mandelsdorf. »Ist es ein bekannter Name?«

»Für mich nicht,« erwiderte der Bankdirector. »Etwas aber ist mir dabei aufgefallen, was mich stutzig gemacht hat und zugleich auch einiges Licht über das Verhältniß der Liebenden verbreitet, das wenigstens die Aeltern der Briefstellerin nicht gebilligt haben müssen.«

»Am Ende erhalten wir von Ihnen den Stoff zu einer romantischen Erzählung,« sprach Mandelsdorf lächelnd.

»Ist es erlaubt, weiter zu forschen? Was veranlaßt Sie zu der eben gemachten Bemerkung?«

»Die Namen der Briefstellerin und des Mannes, dem das Billet zugestellt werden sollte.«

»Die Namen?« sagte der Justizrath gedehnt. »Sie behaupteten ja eben, daß gerade diese Ihnen ganz unbekannt seien.«

»Allerdings,« versetzte der Bankdirector. »Das thut jedoch hierbei nichts zur Sache. Ich bemerke nur, daß das junge Mädchen gerade so heißt, wie ihr Geliebter oder still Verlobter. Daraus schließe ich, daß beide Liebende sehr nahe Verwandte waren, und daß aus diesem Grunde die Verbindung derselben Seitens wahrscheinlich beider Aeltern ungern gesehen, mithin die Trennung Beider als das sicherste Mittel, sie einander vergessen zu lassen, beschlossen und ausgeführt wurde.«

Der Justizrath trat jetzt dicht an den Bankdirector, indem er diesem halblaut zuflüsterte:

»Darf ich neugierig sein? Gewissermaßen habe ich ein Recht dazu, denn Sie wissen ja, daß der schadhafte Briefkasten mir recht gute Dienste geleistet hat.«

Orlemann zeigte Strahleck die Unterschrift des Briefes, welche gleichzeitig dem mit sehr scharfen Augen begabten Gesandtschafts-Attaché Mandelsdorf sichtbar ward. Letzterer stand schon im nächsten Augenblicke neben dem Bankdirector.

Der Justizrath las den Namen mit offenbarem Erstaunen, während Mandelsdorf lächelnd das Couvert des Briefes zu sehen begehrte.

»Ich bedaure, Ihnen dies nicht zeigen zu können,« versetzte Orlemann, »die Adresse weiß ich auswendig. Sie lautete: An den Hoch- und wohlgebornen Herrn Herrn Michael Honest in***.«

»Würden Sie mir wohl den Brief auf kurze Zeit anvertrauen?« sagte, sehr blaß werdend, der Diplomat. »Ich möchte die Schriftzüge mit einer anderen Handschrift vergleichen, in deren Besitz mein verstorbener Vater war. Ohnehin ist dieses Billet offenbar an eine falsche Adresse gekommen und hätte mich oder den Herrn Justizrath eben so gut erreichen können. Haben Sie keine Vermuthung, wer sich diesen sonderbaren Scherz, der allerdings für originell gelten kann, gemacht hat?«

Da Mandelsdorf diese Worte mit lächelnder Miene und ohne die geringste Erregung zu zeigen an den Bankdirector richtete, fühlte sich auch dieser in keiner Weise davon getroffen. Um nicht eigensinnig und ungefällig zu erscheinen, reichte er dem Attaché das Blatt, indem er erwiderte:

»Wenn ich Ihnen einen Gefallen damit thun kann, trete ich Ihnen das sonderbare Schreiben gern so lange ab, bis sich etwa Jemand meldet, der begründetere Ansprüche daran machen darf, als ich. Meine Vermuthung trägt schwerlich. Der Einschlag, welcher es umhüllte, trug den Poststempel, mit dem alle jene spät aufgefundenen Briefe versehen worden sind. Die Hand, welche die Adresse, also meinen Namen, darauf geschrieben hat, halte ich für die eines Postbeamten. Es kann kaum zweifelhaft sein,

daß hier eine Verwechslung zweier, wo nicht gar mehrerer Briefe stattgefunden hat und daß ich dadurch statt einer, mein altes Haus höchlichst interessirenden Anzeige, diese Seufzer eines liebenden Mädchens erhielt. Die Sache muß sich alsbald aufklären, da ich nicht gesäumt habe, dem Postamte Anzeige zu machen. Das Einzige, was dieser meiner Annahme widersprechen dürfte, ist, daß das Couvert des in den neuen Umschlag eingesiegelten Briefes schon geöffnet war.«

Mandelsdorf hatte den Brief bereits ergriffen und sah in das bekümmerte Gesicht seiner Mutter.

»Man ruft Dich ab,« sagte Livia im leisen Tone. »Der Bediente harrt Deiner.«

»Ist es so eilig?« fragte Rudolph, indem er der Mutter den Arm bot und sich langsam mit ihr aus dem Salon entfernte. Kaum aber sah sich Livia allein mit dem Sohn, so drang sie heftig in ihn, er solle ihr den Brief zeigen, sie wolle und müsse die Namensunterschrift sehen.

»Aber beste Mutter,« sagte Rudolph, »wir ist es möglich, daß ein so altes Schreiben Sie so aufregen kann?«

»Die Verfasserin nennt sich Honest,« versetzte Livia, den Einwurf des Sohnes ignorirend.

»Ahnens Sie dies?«

»Ich habe nicht weniger scharfe Augen wie Du. Dein Vater – doch, das weißt Du ja nicht!«

»Entschuldigen Sie, Mama,« unterbrach Mandelsdorf seine Mutter, »wenn es eilig ist, muß ich, ehe wir weiter sprechen, mich doch nach dem erkundigen, der mich abrufen läßt.«

»Ich war es, mein Sohn, ich wollte Dich sprechen,« sagte Livia entschlossen. Wirst Du mich ruhig anhören?«

Ueber Rudolphs offene Züge glitt ein Schatten des Unmuthes, schnell aber gewann er wieder Gewalt über sich, und die Hand der Mutter sanft in der seinigen drückend, versetzte er:

»Ich müßte sehr undankbar sein, wollte ich für eine vertrauliche Mittheilung der gütigsten Mutter keine Zeit und kein Ohr haben.«

»Laß uns hier auf- und abgehen,« sprach Livia. »Meine Entfernung aus dem Salon kann nicht auffallen. Madame Orlemann ist unterrichtet und weiß, daß ich mich in kühlerer Luft ein wenig erholen will.«

Sie hemmte ihre Schritte und holte tief Athem.

»Ihnen ist wirklich nicht wohl, theuerste Mutter!« sprach der Attaché kindlich besorgt. »Wenn ich Fräulein Orlemann oder Fräulein Strahleck riefе . . . «

»Nein, nein,« unterbrach ihn Livia mit Heftigkeit. »Sie dürfen nichts erfahren von dem, was ich Dir zu eröffnen habe . . . «

Abermals entrang sich ein Seufzer der Brust der geängstigten Frau, und Rudolphs bemächtigten sich die bängsten Gedanken.

»Beste Mama,« flehte er, »Sie foltern mich! – Was haben Sie mir zu sagen?«

Livia schlug das thränenumschleierte Auge zu dem bitenden Sohne auf und versetzte:

»Diese unseligen Briefe, die man so spät entdeckte, werden uns Alle in's Unglück stürzen! Du verriestest

Dich vorhin selbst, mein Sohn! Auch Dich hat eins jener Schreiben aus Deiner Ruhe aufgeschreckt und die schöne Harmonie Deiner Seele gestört! Und ich – ach, mein theurer Rudolph – ich wäre beinahe das Opfer des Schreckens geworden, der in Gestalt eines alten Briefes wie ein Racheengel vor mich hintrat!«

Rudolph schüttelte den Kopf zum Zeichen, daß er die Mutter durchaus nicht verstehe.

»Es ist eine schwere Pflicht, die mir obliegt,« fuhr Livia fort. »Ehe es nicht geschehen ist, foltern mich die gräßlichsten Einbildungen. Du liebtest Deinen Vater, nicht wahr?«

»Er war ein Mann,« sprach Mandelsdorf mit Stolz, »ein Mann im edelsten Sinne des Wortes!«

»Du weißt ferner, daß mein Vater mit seinem Geschlechtsnamen Delft hieß.«

»Michael Delft,« wiederholte mit zitternder Lippe der Diplomat.

»Der brave Mann hat seine Aeltern nicht gekannt,« fuhr Livia fort. »Frühzeitig nahmen Fremde, wohlthätig gesinnte Freunde sich des Kindes an, ließen es auf ihre Kosten auf Honesthof erziehen und nannten es Delft-Honest.«

»Sie haben mir diesen Lebensgang meines Großvaters zu wiederholten Malen erzählt und nie versäumt, mir Wohlthun, uneigennütziges Handeln angelegentlich dabei zu empfehlen.

»Auf Honesthof lebte ein Geschwisterpaar, mit welchem Dein Großvater aufwuchs, Alcid und Sara – hörst Du, Sara, Sara Honest!«

Livia versagte die Stimme und auf Rudolphs Stirn zeigten sich kalte Schweißtropfen.

»Beste Mutter,« sagte er in flüsterndem Tone, »es geht kein irgend bedeutender Mensch durch's Leben, ohne bald mehr, bald weniger von Täuschungen ergriffen und dadurch irre geleitet zu werden. Irrthum läutert aber, und wer im Irren nicht untergeht, dem wird er zur bildenden Schule, in der er Lebensweisheit lernt und sich gegen die Stürme der Welt waffnet.«

»Ich kann nicht zweifeln,« hob Livia auf's Neue an, »daß Dein Großvater zu seiner Adoptivschwester Sara eine tiefe Neigung gefaßt, und daß Beide in noch sehr jungen Jahren sich feierlich ewige Liebe und Treue geschworen haben. Aus Gründen, die mir bis heute unbekannt geblieben sind, widersetzten sich die Aeltern Sara's einer Verbindung ihrer einzigen Tochter mit Michael. Es muß indeß zu heftigen Scenen gekommen sein, ehe dieser jeder Hoffnung, Sara eines Tages zu besitzen, entsagte. Als er sich nothgedrungen zu diesem Aeüßersten entschloß, verließ er den Hof seiner Pflege- und Adoptivältern, verlobte sich bald darauf mit meiner Mutter, der vertrautesten Freundin Sara's, und legte seinen bis dahin geführten Adoptivnamen wieder ab, wenigstens im täglichen Verkehr.«

Livia machte eine Pause, offenbar um sich zu den ferneren Mittheilungen zu stärken, die sie ihrem Sohne schuldig zu sein glaubte.

»In all' diesen Vorgängen, beste Mutter, erblicke ich nichts, das uns beunruhigen oder irgendwie in ein zweideutiges Licht stellen konnte,« versetzte der Attaché. »Ungefähr kannte ich ihren allgemeinen Umrissen nach diese Familienstörnisse, wenn man das Geschehene so nennen darf. Ein einziger Moment nur, dünkt mich, bedarf noch der Aufklärung, und gerade dieser machte es mir wünschenswerth, in Besitz der Zeilen zu gelangen, die Sara an ihren Adoptivbruder richtete, und die durch eine jener unberechenbaren Launen des Zufalls verloren gingen. Das Schreiben Sara Honests hilft mir – so hoffe ich – gewiß ein Räthsel lösen, das mich seit Kurzem beschäftigt und das mir ebenfalls durch Uebermittlung eines dieser spät versendeten Briefe aufgegeben worden ist.

Livia's Hände flochten sich krampfhaft zusammen. Sie sah den lebensmuthigen, von seltenem Glück hoch emporgehobenen Sohn mit scheuen Augen an und sprach stammelnd:

»Auch Du, mein Sohn, auch Du erhieltest einen Brief? Warum schwiegst Du? Von Paul Witteboom, nicht wahr?«

»Du weißt es!« versetzte Rudolph, vor Erstaunen erstarrend. »Wer war dieser Mensch?«

»O, ich unglückliche Frau!« rief Livia. »So ist Alles wahr und ich bin ein elendes Geschöpf!«

Die Kräfte verließen die Aufgeregte. Mandelsdorf sah sich genöthigt, weibliche Hülfe herbeizurufen. Er mußte den Gedanken vorerst aufgeben, in das Geheimniß seiner Mutter, das die reizbare Frau bis zur drohenden Geistesstörung drückte, eingeweiht zu werden.

Die geistig und physisch erschöpfte Frau, deren plötzliche Erkrankung durch die Geistesgegenwart der gewandten Justizräthin schicklich bemäntelt ward, mußte nach Hause gebracht werden, wohin sowohl Laura, wie deren Tochter Justine die Leidende begleiteten. Mandelsdorf selbst kehrte, äußerlich gefaßt, zur Gesellschaft zurück, wo er sich noch eine Zeit lang unbefangen mit den verschiedensten Persönlichkeiten unterhielt.

11.

Am andern Morgen fand Rudolph seine Mutter sehr leidend. Die Justizräthin hatte sie die ganze Nacht nicht verlassen und erklärte dem neuen Baron, daß sie es für besser halte, wenn sie einige Tage lang eine Mitbewohnerin seines Hauses bleibe. Mandelsdorf nahm dieses wohlwollende Anerbieten selbstverständlich mit Dank entgegen, nur ward er durch das Verbleiben der Justizräthin an jedem Zwiegespräch mit seiner eigenen Mutter verhindert.

Anfangs vermuthete der Diplomat keine versteckte Absicht hinter der warmen Theilnahme der Justizräthin; bald aber konnte er bemerken, daß Berechnung das eigentliche Motiv dieser Theilnahme war.

Diese Entdeckung verstimmte Mandelsdorf und machte ihn mißtrauisch gegen die Justizräthin. Er schwieg indeß und fügte sich, was er um so leichter konnte, als die Vorbereitungen zu seiner Abreise nach Paris, die binnen Monatsfrist stattfinden sollte, ihn sehr in Anspruch nahmen. Auch durfte er sich in seiner Stellung dem gesellschaftlichen Verkehr nicht dauernd entziehen, und so verging denn die Zeit unter mannigfachen Beschäftigungen und Zerstreuungen rascher, als Rudolph es wünschte.

»Sollten Sie morgen eine Stunde für mich allein erübrigen können, Herr Baron,« redete ihn in engerem Cirkel bei dem Diner, das der pensionirte General dem Attaché zu Ehren gab, der Justizrath Strahleck an, »so würde ich mich sehr freuen, wenn Sie den Thee bei mir nehmen wollten. Ihrer Frau Mutter geht es ja, wie ich mit Vergnügen höre, wieder um Vieles besser. Ich hoffe, nur starke Emotionen waren die wahre Veranlassung dieser krankhaften Symptome.«

Mandelsdorf sagte zu und stimmte in Bezug auf das leidende Wesen seiner Mutter dem Justizrathe vollkommen bei.

Um die übliche Theestunde fand sich der neue Baron in der Wohnung Strahlecks ein. Außer Justine und deren Mutter war kurze Zeit nur noch der Bankdirector Orlemann zugegen, der sich jedoch sehr bald, von Justine begleitet, entfernte. Der Justizrath erkundigte sich angelegentlich nach dem Befinden der Mutter des Diplomaten, und an die Antwort desselben anknüpfend, sagte er lächelnd:

»Gegen meine Frau hat die Geheimrätthin sich offen über den Grund ihres Uebelbefindens ausgesprochen.«

»Diese Aussprache läßt mich hoffen, meine Mutter wahrscheinlich völlig hergestellt verlassen zu können,« erwiderte Mandelsdorf.

»Ich bedaure aufrichtig, daß die Zeit Ihrer Abreise so schnell heranrückt,« fuhr der Justizrath fort. »Man hat so Mancherlei noch zu besprechen, zu erörtern, und wie leicht vergißt sich da im Drange der Geschäfte gerade etwas recht Wichtiges. Es ist mir lieb, daß wir augenblicklich ungestört sind. Da können Sie mir vielleicht mit wenig Worten Aufschlüsse oder doch Winke geben, die ich beherzigen dürfte in der bekannten Erbschaftsangelegenheit, über welche mir der alte Brief das meiste Licht verbreitet hat. Irre ich mich nicht, so theilte ich Ihnen früher schon mit, daß sich die wirklichen Nachkommen der Ehrlich in Honest verwandelt haben. Da nun aber diese Familie eine sehr weit verzweigte ist, muß man äußerst vorsichtig verfahren. Gewissermaßen hängen ja auch Sie, Herr Baron, wenn auch nur durch sehr lockere, bereits seit längerer Zeit schon wieder gänzlich zerrissene Bande mit einem Geschlecht, das sich Honest nennt, zusammen. Darauf Bezug nehmend, möchte ich eine einzige Frage von Ihnen beantworten hören. Befand sich unter den Verwandten Ihres Großvaters mütterlicherseits, des Adoptivsohnes des Besitzers von Honesthof, eine Mirrha Honest?«

»Des Namens Mirrha erinnere ich mich,« erwiderte Mandelsdorf, »doch kann das Mädchen, welches ich dabei im Sinne habe, nicht eine Schwester des auf Java verstorbenen Josua gewesen sein.«

»Ich meines Theils habe mich dieser Annahme niemals zugeneigt,« fuhr der Justizrath fort. »Auch jetzt finde ich keinen Grund, mich eines Andern zu besinnen, wohl aber bin ich auf einen abseits führenden Gedanken durch eine Mittheilung des englischen Consuls geführt worden, der mich von Anfang an so uneigennützig unterstützte. Von diesem stets leidenschaftslosen Herrn erhielt ich vorgestern ein Schreiben, das mit dem Briefe Sara Honest's, den Sie, Herr Baron, augenblicklich in Verwahrung haben, auf das Engste zusammen zu hängen scheint. Es ist alt, vergilbt, wie alle Briefe aus dem schadhafte Kasten, rührt von einer Mirrha Honest her, ward an einen Michael Delft-Honest geschrieben und gelangte an demselben Tage, an welchem der Bankdirector Orleman unter Couvert die Worte Sara's erhielt, ebenfalls couvertirt an den englischen Consul.«

»Und was enthält dieser neue räthselhafte Brief aus dem Reiche der Todten?« fragte Mandelsdorf mit großer Spannung.

»Sie mögen sich selbst davon überzeugen,« sprach der Justizrath, indem er das alte Blatt Papier dem Attaché überreichte. Es war schwarz umrändert und enthielt folgende Worte:

»Lieber Cousin!

Kaum ist mein unglücklicher, mir so plötzlich entrissener Gatte der Erde übergeben, so erschrecken Sie mich durch die Nachricht Ihrer Flucht. Sie haben nicht recht gethan, so halsstarrig zu sein. Ihre Entfernung von Honesthof muß meiner guten Cousine das Herz brechen. Kehren Sie um, ich bitte Sie dringend darum! Ich kenne den Bruder des Vaters meines verstorbenen Gatten genau; er gibt nach, wenn er Widerstand findet. Eilen Sie daher, sobald diese Zeilen an Sie gelangen! Der Sicherheit wegen werde ich sie selbst zur Post tragen, ehe ich mich nach England, zum Onkel, einschiffe, wo ich fortan leben will. Vor meiner Abreise spreche ich wo möglich noch einmal die liebe, treue Sara. Ich werde das herzige Kind, das so fest an Ihnen hängt, im Sinne dieser Zeilen instruiren und sie auffordern, sogleich an Sie zu schreiben, damit Sie keine dummen Streiche machen und die Großmuth Sara's annehmen. In Herzensangelegenheiten hat das Herz immer die erste und letzte Stimme. Nur Muth, allzuhitziger Herr Cousin, und nicht vor der Zeit verzweifelt! Ich hoffe, in Jahr und Tag seid Ihr Beide ein glückliches Paar! Weshalb auch solltet Ihr Euch nicht heirathen? Adoptivgeschwister sind keine Geschwister! Alles Gutes und Liebes Ihnen und Sara wünschend

Ihre aufrichtige Namens-Cousine

Mirrha Honest, geb. Ehrlich«

»Was?« rief Rudolph Mandelsdorf ganz erstaunt. »Ihre Ehrlich haben sich mit den Honest verheirathet?«

»Das gerade ist's, was ich gern von Ihnen erfahren möchte,« fuhr der Justizrath fort. Meine Ehrlich – wie

Sie zu sagen belieben – steckt zwar nicht in dieser Mirrha Honest, wohl aber könnte es eine Tochter von Elias Ehrlich sein, die mit seltenen musikalischen Talenten begabt war, sich zur Sängerin durch Hilfe bemittelter Freunde ausbildete und durch ihre Vermählung mit Peter Honest, dem Neffen von Michael Delft's Adoptivvater, eine gute Parthie machte.«

Der Attaché war aufgestanden und nicht im Stande, seine Bewegung länger zu verbergen.

»Lieber will ich mit der schwierigsten und delicatesten diplomatischen Mission betraut werden, als den Ausgang aus diesem Namenslabyrinth suchen helfen!« rief er aus. »Wäre das alte Posthaus doch mit sammt den unseligen Briefen, die jetzt Verwirrung über Verwirrung anstiften, und am Ende noch Trauer und Jammer über uns selbst verhängen, schon längst verbrannt!«

»Vor vierzehn Tagen nahmen Sie diese Ansicht von mir an,« erwiderte der Justizrath, »jetzt habe ich meine Ansicht geändert; denn ich zweifle nicht, daß die vermaledeiten alten Briefe mich zum schwerreichen Manne machen!«

»Lieber als Bettler sterben, als von gespenstischen Schatten verfolgt, von Händen, die nicht existiren, gestreichelt, von Augen, in denen keine Pupille mehr leuchtet, bezaubert, von Lippen, die längst verwelkt sind, mit Liebesfloskeln überschüttet zu werden!« rief Mandelsdorf aufgeregt.

»Im Ernst denken Sie anders, Herr Baron,« entgegnete Strahleck, »und wenn Sie die Dinge erst von meinem

Gesichtspunkte aus betrachten wollen, werden Sie auch weiter kein Unglück darin erblicken. Wir haben nur zwei oder drei Fragen noch zu beantworten, was sich thun lassen wird, sobald einige wenige Thatsachen constatirt sind. Die Mittel zu Beiden glaube ich so ziemlich in den Händen zu haben.«

Mandelsdorf hatte wieder neben dem Justizrath Platz genommen.

»Ich müßte mich schämen, die diplomatische Carrière eingeschlagen zu haben,« sagte er in seinem gewöhnlichen, etwas legeren Tone, »wenn ich die Hoffnung aufgeben wollte, Licht in diese Räthsel zu bringen. Wenn ich mich unbehaglich dabei fühlte, so liegt dies vorzugsweise an der Stimmung meiner guten Mutter, die ein entsetzliches Verbrechen wittert und es sich nicht einreden lassen will, daß diese ihre Annahme auf einem Irrthume beruhe. Leider aber vermag ich nicht zu beweisen, daß sie sich irrt, daß wirklich nichts dahinter steckt, als entweder eine unhaltbare Verläumdung oder die beabsichtigte Prellerei eines habgierigen Domestiken, der sich für angeblich geleistete Dienste nicht genügend belohnt glaubte.«

»Die Frau Geheimrätthin hatte bisher alle Ursache, hinter unklaren Angaben höchst betrübende Begebenheiten zu vermuthen,« entgegnete der Justizrath. »Durch Mirrha's Schreiben lichtet sich, wie ich hoffe, wahrscheinlich die trübe Aussicht in eine weit zurückliegende Vergangenheit. Ich verdanke es dem schönen Vertrauen Ihrer Frau Mutter, daß ich diese Hoffnung fassen kann, Wenn

Sie diesen Brief, ebenfalls ein Gefangener des alten Briefkastens, gefälligst aufmerksam durchlesen und seinen Inhalt mit den Worten des Schreibens vergleichen wollen, das Ihnen kürzlich zuging, das aber ursprünglich für Ihren Großvater bestimmt war, so werden Sie zu der Ueberzeugung kommen, daß wir der Lösung dieses Räthsels, welches die Correspondenz Verstorbener uns aufgegeben hat, bedeutend näher gekommen sind.«

So sprechend überreichte der Justizrath dem Attaché das Schreiben Paul Wittebooms, das vor einigen Tagen in die Hände Livia's gelangt war.

Mandelsdorf überlas es mehr als einmal, ohne äußerlich die geringste Erregung zu zeigen. Nur seine Hand glitt einige Male über die Stirn, als wolle sie die leichten Falten, die sich von selbst darauf bildeten, verwischen.

»Wäre auch dieser Brief mir zugekommen,« sagte er dann, ihn vor sich hinlegend, »so würde meine arme Mutter nicht so schwere Tage verlebt haben. Nun erst verstehe ich ganz ihre kummervolle Miene, die mich in der letzten Zeit, auch wenn sie sich heiter stellte, erschreckte, und ich begreife vollkommen, daß der Name Sara Honest einen so erschütternden Eindruck auf sie machte.«

»Theilen Sie die Befürchtungen der Frau Geheimrätthin?« fragte Strahleck.

»Ich kenne nicht die Gedanken meiner Mutter, aber ich kann sie jetzt errathen.«

»Und was halten Sie davon?«

Der Attaché warf nochmals einen Blick in den Brief Wittebooms und stützte sinnend die Stirn in seine Hand.

»Es ist sehr schwer, sich schnell ein Urtheil zu bilden,« sagte er nach einer Weile. »Die Gleichheit der Namen, die sich seltsam kreuzen und von denen sich nicht mit Bestimmtheit behaupten läßt, daß sie immer echt sind, d. h. daß ihre Träger von Natur berechtigt waren, sie zu führen, droht bei vorschnellem Urtheil die schon vorhandenen Wirren noch immer verwickelter zu machen. Ich vermuthete, es haben hier Namensverwechslungen stattgefunden, und diese Verwechslungen sind wieder Anlaß geworden zu Voraussetzungen, die, weil man sie für wahr hielt, zu weiteren Trugschlüssen, zu ungerechten und völlig unhaltbaren Beschuldigungen führten.«

»Um diesen betrübenden Irrungen ferner zu entgehen, die entschieden eingetreten sind,« versetzte der Justizrath, »müssen wir, wie ich bereits gethan habe, ein Namensverzeichnis entwerfen, um immer genau zu wissen, mit welcher Person wir es zu thun haben. Erlauben Sie, daß ich Ihnen diese Liste jetzt mittheile?«

Rudolph Mandelsdorf machte eine zustimmende Bewegung. Der Justizrath entnahm seinem Taschenbuche ein Papier und blickte, während er sprach, dann und wann hinein.

»Wir haben es zuvörderst,« begann er, »wir aus den verschiedenen schriftlichen Ausweisen ersichtlich wird, mit drei Familien, welche alle Honest heißen, zu thun.«

»Mit drei?« fiel der Attaché ein. »Sollte diese Annahme nicht abermals auf einem Irrthume beruhen? Ich sehe nur zwei Familien dieses Namens.«

»Derselben Meinung war auch ich, bis mir der englische Consul den Brief der jungen Wittwe behändigte,« fuhr der Justizrath fort. »In ihm erblickte ich den eigentlichen Retter aus aller Noth, denn er hilft mir die falschen Ansichten berichtigen, zu denen Jeder durch die übrigen Schriftstücke gedrängt werden mußte. Es gibt also, wie ich beweisen werde, drei Familien Honest. Zwei derselben sind nahe Verwandte, indem sie sich auf zwei Brüder zurückführen lassen. Die dritte Familie entstand durch eine Namensübersetzung. Sie hieß ursprünglich Ehrlich, und die etwa noch vorhandenen Nachkommen derselben sind die Erben des von Josua Ehrlich herrührenden kolossalen Vermögens. Ich nenne die uns bekannt gewordenen Namen dieser Honest. Sie heißen: Eduard und Gustav Honest, welche beide Brüder waren, durch Verheirathung aber zwei besondere Zweige bildeten. Der ältere Bruder von beiden hatte einen Sohn, Peter, der sich Mirrha Ehrlich, der Tochter des jüngsten Bruders von Josua Ehrlich auf Java, vermählte. Diese Mirrha ist unsere junge Wittwe, welche ihrer Freundin Sara so kluge Rathschläge gibt.«

»In der That, so ist es!« sprach Mandelsdorf überzeugt. »Was aber fangen wir mit der zweiten Mirrha an, die ebenfalls Ehrlich heißt?«

»Für uns, bester Herr Baron, hat diese keine weitere Bedeutung.« erwiderte Strahleck, »nachdem ich in Erfahrung gebracht habe, daß sie kinderlos gestorben ist. Sie ehelichte einen Witteboom.« –

»Einen Bruder unseres Paul?«

»Dessen Onkel vielmehr.«

»Und Paul Witteboom kannte seine Familienverhältnisse?«

»Ein Schreiben, das erst gestern an den Bankdirector Orlemann gelangte, und zwar aus ***, läßt keinen Zweifel übrig, daß der fügsame Kammerdiener verschiedener Herren seinem Verwandten das ihm zugefallene Glück beneidete, und daß, als er sich selbst hinfällig werden fühlte, er zu einem gewöhnlichen Kunstgriffe seine Zuflucht nahm, der jedenfalls seine Wirkung verfehlt haben würde, hätte der Spalt im Briefkasten nicht die Rolle eines Escamoteurs gespielt und beide Briefe spurlos verschwinden lassen. Da indeß auch Witteboom kinderlos starb, so macht er mir in der Ehrlich'schen Erbschaftsangelegenheit ebenfalls nichts zu schaffen.«

»Und woher wollen Sie jetzt den dritten Zweig der Honest holen?«

»Dieser dürfte, dünkt mich, von allen der glücklichste sein, weil er in frischester Blüthe steht und seiner eine Zukunft von Glanz und Ehre wartet,« versetzte mit Ausdruck der Justizrath. »Nur müssen wir auch hier wieder sehr vorsichtig zu Werke gehen und gleichsam exegetisch verfahren. Halten wir also an der Thatsache fest, daß Eduard Honest Vater zweier Kinder, eines Sohnes und einer Tochter, war.« –

»Alcid und Sara,« fiel Mandelsdorf ein, »Sara, deren Brief meine Mutter fast um die Besinnung brachte.«

»Diese Sara besaß einen Pflege- oder Adoptivbruder, welcher Michael hieß, mit seinem ganzen Namen aber Michael Delft-Honest genannt wurde.«

»Mein eigener Großvater mütterlicherseits.«

»Dieser vermählte sich später, als das mit seiner Adoptivschwester angeknüpfte Verhältniß von ihm aufgegeben werden mußte, mit Florinde Morhausen.«

»So hieß die erste Gattin meines Großvaters,« sagte Mandelsdorf. »Die Ehe war keine glückliche und wurde schon nach wenigen Jahren getrennt.«

»Michael Delft-Horst ging nun auf Reisen,« fuhr Strahleck fort, »begleitet von seinem vertrauten Diener Paul Witteboom, dessen Abstammung wir bereits ermittelt haben. Unterwegs traf er wieder mit Sara zusammen und vielleicht wäre es zu einer Erklärung zwischen Beiden gekommen, hätte der Zufall diese nicht unmöglich gemacht. Der jugendliche Wittwer erfuhr unmittelbar nach einer ersten Zusammenkunft mit Sara, daß sie versprochen sei, und man nannte ihm auch den Namen des Mannes, dem sie ihr Schicksal anvertrauen wollte.«

»Paul Witteboom nennt ihn Mandelsdorf,« sprach der Attaché verdüstert.

»Eine Verwechslung der Namen, die uns nicht zum ersten Male begegnet,« nahm der Justizrath kaltblütig wieder das Wort. »Meine Erkundigungen geben den Schlüssel zu all diesen scheinbaren Widersprüchen. Auch das Schreiben Wittebooms, der, nachdem Sara bemerkt hatte, daß er ihres Vertrauens nicht würdig sei, ihn aus ihren

Diensten entließ, enthält Winke, die wir vorzugsweise beherzigen müssen. Da Pauls Brief an Michael Delft-Honest mit der geschickt erdachten Fabel, die ihm Geld einbringen sollte, unbeantwortet blieb, wandte er sich mit directer Anklage an die Cousine ihres Herrn Vaters, jene Mirrha, die, von England zurückgekehrt, sich mit Eugen Mandelsdorf vermählte. Dieser Mandelsdorf lebte damals mit Sara Honest in demselben Hause und galt für ihren Bruder Alcid, dem er an Alter und Gestalt ziemlich gleichkam. Paul mag wirklich Verdacht geschöpft und seinen eigenen Herrn in jenem Manne gesehen zu haben glauben, der im Halbdunkel mit Sara über Corridore und Treppen wandelte, um in Mirrha's Zimmer zu schlüpfen. Wenn Sie diese Papiere einsehen wollen, die ich vor wenigen Stunden erst durch den englischen Consul zugeschickt erhielt, so wird Ihnen Alles klar werden. Paul Witteboom täuschte sich theils selbst, theils wollte er täuschen. Er verstand es, Gerüchte zu verbreiten, die viel später nicht nur Sara ihrer Cousine Mirrha entfremdeten, sondern auch den Gemahl derselben gegen dessen Verwandten, den verstorbenen Geheimrath, auf das Heftigste erbitterten.«

Der Baron stand nicht an, die dargebotenen Papiere begierig zu durchblättern. Es waren verschiedene Briefe von Alcid Honest und Eugen Mandelsdorf an ihren Verwandten in England, bei welchem Eugens spätere Gattin Mirrha, verwittwete Honest, einige Jahre zubrachte,

ehe sie in zweiter Ehe sich mit Eugen vermählte. Aus diesen Briefen, die sämmtlich im Spalt des Briefkastens verschwunden, mithin niemals an ihre Adresse gelangt waren, erklärte sich das Geheimniß, welches der eigennützi-ge, ungebildete und berechnende Paul Witteboom zu seinem Vortheil auszubeuten gedachte. Eugen Mandelsdorf erzählte dem wohlhabenden Cousin in England die Abenteuer, welche seiner Werbung um Mirrha vorausgegangen waren und ihm damals zur Belustigung gedient hatten. Pauls Neugierde veranlaßte den sehr muntern Herrn sogar zu Mummereien, welche dem argwöhnischen Diener nur mehr Nahrung zu verdächtigen Annahmen geben mußten. Er kleidete sich wie Michael Delft-Honest und ahmte sogar dessen Stimme nach, dabei aber behielt er seinen Namen Mandelsdorf bei. Später, d. h. nach Mirrha's Vermählung mit Eugen, ging Sara ins Ausland. Sie war immer traurig, lebte sehr eingezogen und hüllte sich ihren Umgebungen gegenüber in tiefes Schweigen. Gerade darauf und wohl auch auf manche unbedachtsam hingeworfene Aeußerung Sara's mochten sich die Vermuthungen Paul Wittebooms stützen, die in seiner Seele festere Gestalt annahmen, als mehrere Jahre nach Mirrha's Vermählung mit Eugen Mandelsdorf ein blühender Knabe kurze Zeit bei Sara eintraf, den die immer trauernde Dame mit mütterlicher Zärtlichkeit pflegte. Paul Witteboom wollte in den jungen Zügen dieses Knaben, der Mandelsdorf hieß, eben so große Aehnlichkeit mit seiner Gebieterin wie mit Michael Delft-Honest erkennen, was ihn ein verhängnißvolles Familiengeheimniß annehmen

ließ. Die Briefe Eugens, die sich scherzend über alle Familienverhältnisse, sowohl der Mandelsdorf wie der Honest aussprachen und selbst Tage namhaft machten, an die sich interessante Vorkommnisse knüpften, waren nach ihrer Auferstehung aus dem Briefkasten an ihre Adresse nach England befördert worden, von dort aber, da man sie nicht unterbringen konnte, an den englischen Consul zurückgekommen, von dem man annehmen durfte, daß es ihm eher gelingen werde, eine Person ausfindig zu machen, für welche diese Aufzeichnungen einigen Werth haben könnten. Der Consul überreichte sie dem Justizrath Strahleck, in dessen Beisein die Siegel gebrochen, und so eine Menge Räthsel mit einem Male befriedigender Lösung nahe gebracht wurden.

Rudolph Mandelsdorf gab dem Justizrath in feurigen Worten seinen Dank zu erkennen.

»Diese neuesten Papiere,« fügte er hinzu, »geben meiner schwer geängstigten Mutter ihre Seelenruhe wieder. Jetzt segne ich den glücklichen Zufall, welcher vor so langen Jahren verschwundene Briefe doch ans Tageslicht brachte, und willig erkenne ich an, daß die Oeffentlichkeit dem Geheimhalten und Verbergen, selbst wenn eine gute Absicht damit verbunden wird, doch weit vorzuziehen ist.«

Er wollte aufbrechen, um seiner Mutter die frohe Kunde zu überbringen. Der Justizrath hielt ihn jedoch zurück.

»Sie werden die Frau Geheimrätthin bei Ihrer Nachhausekunft von Allem unterrichtet finden,« sprach er. »Die

Freude mußte ich meiner Frau schon gönnen, daß sie der geehrten Freundin zuerst die Botschaft dieses Glücksfalles überbringen durfte. Hoffentlich gelingt es nun auch, die Frau Geheimrätin ihrer bejahrten Cousine Mirrha Mandelsdorf zu versöhnen.«

Der Baron hielt Strahlecks Hand noch immer fest.

»Mir ist sonderbar zu Muthe,« sprach er, »wenn ich an meine so nahe bevorstehende Abreise denke. Nie ist mir das Scheiden so schwer geworden und nie habe ich schmerzlicher empfunden, daß ein abhängiger Mensch sich selbst doch eigentlich immer nur zur Hälfte besitzt. Wie sehr sind gegen uns Diener des Staates und der Staatsregierung alle Geschäftsleute zu beneiden, namentlich wenn ihnen so reiche Geldmittel zu Gebote stehen, wie unserm wackern Bankdirector!«

»Dem wir wegen scherzhafter Publication des interessanten Briefes ebenfalls sehr verpflichtet sind, fiel der Justizrath ein.

»Weiß man noch nicht, wie es zugeht, daß gerade Orlemann die Liebesseufzer eines unglücklichen Mädchens erhalten mußte?« fragte Mandelsdorf. »Bestimmt war Sara's Schreiben doch sicherlich einer andern Person.«

»Ohne Zweifel habe ich das Vergnügen, verehrter Herr Baron,« sprach Strahleck mit vielsagendem Lächeln, »Sie nächsten Sonntag in meiner bescheidenen ländlichen Besitzung zu sehen. Ich habe sie etwas aufputzen lassen zu – zu gewissen Zwecken, von denen ich zur Zeit noch nicht sprechen will. Sie werden nur Freunde bei uns finden. Im Kreise dieser Freunde mag dann der letzte

Schleier fallen, der Sie augenblicklich noch hindert, alle Verhältnisse von durchsichtiger Klarheit umflossen erkennen zu lassen.«

»Wozu aber so lange warten, wenn es in Ihrer Macht steht, mich sogleich wissend zu machen?«

Der Justizrath lächelte.

»Ich bin ein Freimaurer,« gab er auf diese Frage des Diplomaten zur Antwort, »und so viel ich gehört habe, sind Sie Willens, demnächst ebenfalls in diesen großen Bund edel strebender Menschen zu treten. Haben Sie wirklich diese Absicht, so müssen Sie auch Geduld und Ausdauer mitbringen; denn wissend wird in dieser die ganze Welt umfassenden Verbrüderung nur derjenige, der ohne Hast, aber auch ohne Rast um die Erkenntniß und das Verständniß des Lichtes sich bemüht, das er empfängt.«

Mandelsdorf ließ sich durch diese eben so freundlichen als nachdrucksvoll gesprochenen Worte des Justizraths beschwichtigen und schied mit dem Versprechen, des verheißenen Wissens sich in jeder Hinsicht würdig zeigen zu wollen.

12.

Justine ergötzte sich an dem Schmollen ihrer Freundinnen, die ihr doch nicht eigentlich zürnen konnten.

»Wenn Du es weißt, aus welchem Grunde willst Du uns denn länger auf die Folter spannen?« fragte Minna Orlemann. »Uebrigens wäre es doch sonderbar, wenn Du einen tieferen Einblick in die Geschäftsheimnisse meines Vaters besädest, als ich.«

»Es steht Dir frei, darüber nach Deinem Belieben zu urtheilen,« erwiderte Justine. »Sobald ich die Erlaubniß erhalte, sprechen zu dürfen, wirst Du ja sehen, ob ich mich zu vielen Wissens rühme. Doch still! – Die Gesellschaft vergrößert sich, laß uns in den Salon treten!«

Arm in Arm begaben sich die beiden jungen Mädchen zur Gesellschaft, welche Justizrath Strahleck in seinem neu decorirten Landhause versammelt hatte. Die Meisten kannten die Veranlassung dieser Zusammenkunft der ersten Notabilitäten der Residenz. Schon in nächster Woche sollte Rudolph Mandelsdorf nach Paris abreisen, um wahrscheinlich sich für Jahre daselbst niederzulassen. Man wußte, daß seine Mutter den Attaché begleiten werde, man unterließ aber auch nicht, an manche Vorkommnisse der letzten Monde anknüpfend, allerhand Gerüchte damit in Verbindung zu bringen. Unter diesen tauchte namentlich eins mit großer Bestimmtheit auf, seit Mandelsdorf in den Adelsstand erhoben worden war. Obwohl Niemand laut davon sprach, flüsterten sich doch sehr Viele heimlich zu, der Justizrath Strahleck gebe die Gesellschaft auf seinem Landsitze, zu welcher vierzehn Tage vorher schon die Einladungskarten herumgeschickt worden waren, nur deshalb, um der *haute volée* die Verlobung seiner Tochter Justine mit dem liebenswürdigen Manne und glücklichen Diplomaten anzuzeigen.

Livia, die Mutter Rudolphs, hatte sich wieder vollkommen von ihrem Schreck erholt. Sie war heute ungewöhnlich heiter, gesprächig und herablassend freundlich gegen

Alle, Beweis genug, daß sie das Glück zu würdigen verstand, das ihrem einzigen Sohne beschieden war. Mit Justine unterhielt sich die ehrwürdige Matrone wiederholt angelegentlich, selbst eine Art Vertraulichkeit wollten scharfsichtige Beobachter zwischen der schönen Tochter des Justizraths und der sich ihrer Stellung wohlbewußten Mutter des einflußreichen Attaché bemerken.

Die Unterhaltung war lebhaft und ungezwungen, so daß sich bald auch weniger Bekannte einander näherten.

»Kennst Du die Dame mit dem eigenthümlichen Toupé?« wandte sich Auguste, die Tochter des pensionirten Generals, fragend an Minna Orlemann. »Vor einer Viertelstunde habe ich sie noch nicht bemerkt, sie muß also erst kürzlich vorgefahren sein. Ich glaube wahrhaftig, sie hat sich Puder in's Haar streuen lassen!«

»Puder!« sprach Minna, ein Lächeln mühsam unterdrückend. »Wer mag in unsern Tagen sich pudern!«

»Nun, so gar übel wäre es doch nicht, wenn diese Mode wieder einmal aufkäme,« meinte Auguste. »Puder ist für widerspenstige Haare ganz dasselbe, was Schminke für einen unreinen Teint oder für unzeitig sich einstellende Fältchen auf noch jugendlichen Wangen! Aber wahrhaftig, die Dame trägt einen Reifrock *à la Pompadour*! Sieh', wie verbindlich sie lächelt! Wie gemessen sie sich vor dem Commandanten verbeugt!«

»Minna! liebe Minna!« raunte jetzt Justine der Freundin zu. »Komm geschwind, ich muß Dich Cousine Mirrha vorstellen!«

»Mirrha?« wiederholte die Tochter des Bankdirectors.

»Keine unzeitigen Scherze!« bat Auguste. »Der Name gefällt mir nicht; er erinnert mich an Todte!«

»Thut nichts, liebes Herz,« erwiderte Justine. »Die Cousine heißt nun einmal Mirrha, und das Schreiben einer Verstorbenen ist Ursache geworden, daß sie gewissermaßen selbst wieder vom Tode auferstand. Es ist ja –«

Im Geräusch der plaudernden Gruppen überhörte Auguste den nur leise geflüsterten Namen, während sie Justine zu der offenbar steinalten Dame folgte, die Aller Augenmerk war.

Lange indeß konnte der Name dieser so auffallenden Persönlichkeit Niemand verschwiegen bleiben. Man erfuhr, es sei eine Cousine des Attaché, die sich Mirrha Mandelsdorf nenne, seit sehr langen Jahren in völliger Zurückgezogenheit von der Welt gelebt habe und ihrer Taubheit wegen sich auch von allem geselligen Verkehr zurückhalten müsse.

Bald wußten sämtliche Anwesende, daß dieses Gerücht nicht auf mäßiger Erfindung beruhe. Die greise Dame mit dem wunderlichen Toupé und dem stereotypen Lächeln auf den schmalen Lippen hörte wirklich keinen Laut, dagegen besaß sie ein scharfes Auge, das in der Ferne noch besser sah, als in der Nähe.

»Aber wie kommt es, daß man diese Person gerade heute hierher geholt hat?« sagte ein noch sehr junges Mädchen zu Auguste. »Sie sieht ja aus wie eine Ohreule und muß sich offenbar in dieser ihr ganz fremden Umgebung entsetzlich langweilen.«

»Meine Damen,« unterbrach der Justizrath die flüsternden Mädchen, »wenn es gefällig ist, möchte ich auch Sie der ehrwürdigen und verehrten Madame Mirrha Mandelsdorf, der ältesten Cousine des Herrn Baron, vorstellen. Die leider ihres Gehörs gänzlich beraubte Matrone ist unendlich glücklich, ihren jugendlichen Cousin so ausgezeichnet zu sehen, und auf ihren ganz besonderen Wunsch finde ich heute in meiner glücklichen Behausung so viele Freunde versammelt.«

Die Mädchen näherten sich schweigend der ebenfalls schweigenden Dame, die sich fortwährend lächelnd verbeugte und dabei ihre großen, kalt glänzenden Augen von einer Gruppe zur andern schweifen ließ.

Auguste schüttelte sich, als sie einige Schritte von der Greisin mit Justine zusammentraf.

»So stelle ich mir die Verfasserin des Liebesbriefes vor,« flüsterte sie der anmuthigen Freundin zu, »der uns so großen Spaß machte.«

»Wirklich?« erwiderte Justine lächelnd. »Mirrha ist auch nur um wenige Jahre jünger, als Sara Honest. Sie hat ihr fünfundachtzigste Jahr vollendet.«

»Aber was soll man denn den ganzen Tag mit der stocktauben Person anfangen?« meinte Auguste.

»Cousine Mirrha Mandelsdorf wird, wie Euch Papa versichert hat, die eigentliche Ordnerin des heutigen Festes sein,« erwiderte die übermüthige Justine. »Gewiß, es ist nicht anders! Ihr müßt Euch unbedingt fügen und gute Miene zum bösen Spiele machen! Wenn doch endlich der gute Consul kommen wollte! Der Mann kann seine

altenglischen Gewohnheiten doch nie ganz ablegen, obwohl er nun schon über zwanzig Jahre seinen jetzigen Posten in der Residenz bekleidet.«

In demselben Augenblicke trat der englische Consul ein, ward sogleich von dem Justizrath empfangen und unverweilt der Greisin, um die stets einige Damen beschäftigt waren, vorgestellt. Bald darauf gewährten Mehrere den Justizrath in eifrigem Gespräche mit Orlemann und dem Consul. Auch Minna entging die Vertraulichkeit Strahlecks mit ihrem Vater nicht, und die Behauptung Justine's ward ihr von Minute zu Minute wahrscheinlicher.

»Sämmtliche Papiere, deren Sie bedürfen, befinden sich in dem Packet, das ich Ihnen zusendete,« sprach der Consul, einer Frage des Justizraths zuvorkommend. »Der Todtenschein des Methodistenpredigers liegt ebenfalls dabei.«

Strahleck dankte durch einen langen Händedruck, dann wandte er sich dem Bankdirector zu und sagte:

»Ich hoffe, man wird allseitig erkennen, daß namentlich auch Sie durch die Benutzung ihrer Verbindungen sich große Verdienste erworben haben.«

Die Männer trennten sich und die Gesellschaft unterhielt sich, wie es schien, vortrefflich. Erst nach aufgehobener Tafel schienen Einzelne unbefriedigt zu sein. Es waren dies jene, die in der bestimmten Erwartung die Einladung des Justizraths angenommen hatten, Zeugen der Verlobung Justine's mit dem Baron Rudolph Mandelsdorf zu sein, die seit einigen Tagen bereits für ein *fait accompli* galt. Allein keine Aeüßerung Strahlecks deutete

darauf hin. Stand das bestimmt erwartete gesellschaftliche Ereigniß wirklich bevor, so wollte es dem Anscheine nach der Justizrath wenigstens augenblicklich noch nicht öffentlich bekannt werden lassen.

Ganz unerwartet aber sah sich die Gesellschaft, welche Strahleck einlud, mit ihm auch einen Gang durch die übrigen Zimmer seines Landhauses zu machen, plötzlich in einem ziemlich großen Saale, an dessen oberem Ende eine grün überzogene Tafel stand. Auf dieser lagen zwischen zwei brennenden Wachskerzen verschiedene Papiere. Zu beiden Seiten des Saales standen Sessel und zwar genau so viele, als Personen zugegen waren. Hinter dem grünen Tische saßen zwei bekannte Notare, zwischen denen der Justizrath Platz nahm, indem er sofort folgende Worte an seine Gäste richtete:

»Ihre Gegenwart gibt mir Veranlassung, Sie, wie ich glaube, mit einer erfreulichen Mittheilung zu überraschen. Meines Wissens befindet sich Niemand unter uns, der nicht direct oder indirect von jenem Funde in R*** berührt worden wäre, der so allgemeines Aufsehen machte. Es lag sehr nahe, daß alle diejenigen, denen eins jener veralteten Briefblätter mit oder ohne Couvert in's Haus flatterte, sich zu Besprechungen und, wo es nöthig schien, zu Berathungen zusammenfanden. Einige der erwähnten Briefe drohten durch ihren unheilvollen Inhalt, der sich in schwer zu ergründende geheimnißvolle Andeutungen und Behauptungen hüllte, über angesehene, makellos dastehende Familien Unglück, Trauer, ja Verderben zu bringen. Andere dienten zur Aufklärung getrübler

Verhältnisse, zur Ermittlung Verschollener oder Vergessener, und wurden so Veranlassung zur Schlichtung unklarer, seit Jahr und Tag schwebender Untersuchungen.

»Ein Brief der letzteren Art kam nach langen und weiten Umwegen in meine Hände. Sein Inhalt führte zu weiteren Ermittlungen und diese brachten wieder Licht in die dunkeln Parthien gerade jener Schreiben, die ich so eben als gefährlich bezeichnete, und das Glück, den Frieden, selbst die Ehre mehr als einer Familie zu zerstören drohten.«

»Von den noch lebenden Abkömmlingen dieser Familien,« fuhr der Justizrath mit erhobener Stimme fort, bin ich ermächtigt worden, Ihnen den Ausgang jener Erbschaftsangelegenheit zu veröffentlichen, die so lange von sich reden machte. Der Erbe, der wahre und einzige noch lebende Erbe des auf Java verstorbenen Joseph Ehrlich ist aufgefunden und befindet sich mitten unter uns.«

In der Pause, welche hier der Justizrath machte, vernahm man das Athmen der gespannt lauschenden Zuhörer, während die Blicke der Neugierigsten von Einem zum Anderen irrten und wohl Mancher sich bang die Frage vorlegen mochte, ob er nicht am Ende selbst der Glückliche sein könne, dem so unerwartet Millionen mühelos in den Schooß fallen sollten?

Mit Absicht zögerte der Justizrath eine kleine Weile, sich weidend an dem Ausdruck der Verwunderung, der Spannung, der unbefriedigten Neugierde, der sich auf den verschiedenen ihm zugekehrten Gesichtern malte.

Dann ergriff er einen großen Bogen Papier, entfaltete ihn und las folgende Worte:

»Nachdem durch gewissenhafte Nachforschungen ermittelt und mittelst angefügter Documente rechtskräftig dargethan worden ist, daß von den Geschwistern des auf Java verstorbenen Tischlermeisters, Bauunternehmers und Pflanzers Josua Ehrlich nur ein einziger Abkömmling am Leben geblieben, wird selbigem die Verlassenschaft genannten Josua Ehrlichs und dessen verstorbener Tochter zugesprochen, und erhält derselbe durch Ausantwortung aller auf diese Erbschaftsangelegenheit bezüglichen Papiere die Befugniß, in Person oder durch Bevollmächtigte die Erbschaft zu erheben und anzutreten. Der erwähnte Universalerbe ist die verwittwete Frau Mirrha Mandelsdorf, verwittwet gewesene Honest, geborene Honest, einzige Tochter von Mirrha Ehrlich, verehelichte Honest.«

Bei diesen Worten begegneten sich die Blicke Justinens und Minna's. Letztere hob drohend den Finger, während Erstere, leicht erröthend, aber mit glücklichem Lächeln, das feurig blitzende Auge senkte.

Der Justizrath fuhr, ein anderes Papier ergreifend, fort:

»In Anbetracht ihres hohen Alters verzichtet genannte Mirrha Mandelsdorf für ihre eigene Person sowohl auf die ihr zugefallene Erbschaft wie auf deren Nutznießung, indem sie selbige, nämlich das von Josua Ehrlich und dessen Tochter ererbte Vermögen wie die Nutznießung desselben, zur Hälfte ihrem Sohne, dem Kaufmann Tobias Mandelsdorf in Liverpool, zur anderen Hälfte ihrem

lieben Cousin, dem Herrn Rudolph von Mandelsdorf, Attaché bei der *** Gesandtschaft in Paris, aus freier Entschließung für immer abtritt.«

Ein gepreßtes Ah! ließ sich in dem aihemlos lauschen- den Kreise der Versammelten hören und die glänzenden Augen mehr als einer Schönen flogen dem von so Vielen bewunderten Günstlinge des Glückes zu. Hätte der be- neidenswerthe Erbe noch zu wählen gehabt, gewiß, die Wahl würde ihm sehr schwer geworden sein!

Schon streckten sich einige Hände aus, um den Baron zu beglückwünschen, als der Justizrath das wenige Augenblicke gesenkt gehaltene Papier nochmals erhob und in der begonnenen Lectüre fortfuhr.

»Die unterzeichnete Universal-Erbin des Nachlasses von Josua Ehrlich knüpft jedoch an diese Schenkung, so- weit dieselbe den Herrn Baron Rudolph von Mandelsdorf betrifft, eine Bedingung, welcher sich dieser ohne Wider- rede fügen muß, widrigenfalls die Schenkung null und nichtig sein soll.«

Wiederum ließ sich das Ah! der Erwartung, das leisere Athmen banger Verwunderung hören. Justizrath Strah- leck las weiter:

»Baron Rudolph von Mandelsdorf muß sich verpflichten, unweigerlich derjenigen Dame seine Hand vor dem Altare zu reichen, welche seine großmüthige Cousine ihm zuzuführen gewillt sein mag. Selbst dann, wenn die Wahl derselben einen Gegenstand träfe, welcher dem Herrn Baron eher Abneigung als Zuneigung einflößen

dürfte, soll dieser doch nicht das Recht haben, Einwendungen gegen die Wahl seiner Cousine zu machen, bei sofortigem Verlust der Schenkung. Nur, wenn Herr Baron Rudolph von Mandelsdorf sich durch Namensunterschrift und Siegel vor Zeugen verpflichtet, den namhaft gemachten Bedingungen sich ohne Widerrede zu unterwerfen, gilt die Schenkung für vollzogen!«

Der Justizrath legte das Papier vor sich nieder.

»Ich ersuche jetzt den Herrn Baron,« fuhr er fort, »in Anwesenheit dieser Zeugen und im Angesicht dieser vereidigten Herren Notare seine Erklärung und freie Willensmeinung abzugeben.«

Der Attaché zögerte nur wenige Augenblicke. Dann trat er festen Schrittes an den Tisch, ergriff eine Feder und unterschrieb ohne weiteres Bedenken die Schenkungsurkunde. Während auch die Notare unterzeichneten, blickte Mandelsdorf zurück auf die lautlose Gesellschaft. Diesmal sah er nur scheu gesenkte Mädchenköpfe und mißbilligende Blicke einzelner Herren. Der englische Consul flüsterte lächelnd mit dem Bankdirector.

Die Notare hatten unterschrieben und ersuchten jetzt den Diplomaten um seinen Siegelring. Diesen reichte ihnen Rudolph Mandelsdorf, mit sarkastischem Lächeln das weitere Thun der Notare beobachtend. Bald war auch diese Förmlichkeit beendet und der Justizrath überreichte dem Glücklichen die Schenkungsurkunde

»Wenn ich nun aber ledig bleibe?« sprach er jetzt, sein heiteres Gesicht der Versammlung wieder zukehrend.

»Ihre großmüthige Cousine wird einen solchen Entschluß, der übrigens einer Auflehnung gegen ihren bestimmt ausgesprochenen Willen gleich käme, nicht in Ihnen zur Reife gedeihen lassen,« erwiderte der Justizrath. »Als entschlossene Frau und wohl wissend, daß ihre Tage gezählt sein dürften, ist sie gewillt, Ihnen, Herr Baron, noch vor Ihrer Abreise nach Paris Ihre zukünftige Gemahlin zuzuführen Sie erlauben, daß ich Sie zu Mirrha Mandelsdorf geleite.«

Der Attaché konnte und durfte nicht zaudern. Eine Minute später schon stand er der Greisin gegenüber, die mit Hast seine Hand ergriff, dann auf die neben ihrer Mutter sitzende Justine zeigte und ruhig, aber fest sprach:

»Diese Jungfrau soll Dein sein, ich will es!«

Was Rudolph auf diese Worte erwiderte, verstand Niemand der Anwesenden, die plötzlich, als wäre ein banrender Zauber gelöst worden, unter lebhaftem Gespräch ihre Ansichten gegenseitig einander mittheilten. Das glückliche Brautpaar ward umdrängt, beglückwünscht, von Einzelnen wohl auch heimlich beneidet. Laura Strahleck und Livia Mandelsdorf aber, diese beiden glücklichen Mütter, umarmten sich gerührt und vergaßen die trüben Tage, die sie unter Bangen und Sorgen, nur Entsetzliches ahnend, mit einander durchlebt hatten.

»Sind Sie jetzt zufrieden, ein Wissender geworden zu sein?« sagte der Justizrath zu seinem künftigen Schwiegersohn, als dieser mit Justine zu ihm trat.

»Sobald ich auch das Licht empfangen habe,« versetzte Mandelsdorf. »Der Herr Bankdirector ist uns noch immer eine Aufklärung schuldig. Wem sollte der Brief Sara's übersendet werden?«

»Ihrem Cousin, Herrn Tobias Mandelsdorf in Liverpool,« versetzte Orlemann, eins der auf dem grünen Tische liegenden Packete ergreifend und es dem Attaché überreichend. »Die Briefe wurden, wie Sie aus dem Inhalt dieses Schreibens ersehen können, zufällig falsch adressirt, indem der Postbeamte die Couverts verwechselte. Sara's Brief war nach England bestimmt, da man glaubte, nur dort könne ein Verwandter der Honest, an den das alte Schreiben gerichtet war, leben. An mich sollte diese letztwillige Aufzeichnung Sara Honest's gelangen, welche für die Firma meiner Vorgänger bestimmt und an diese adressirt war. Sie enthält wenig, aber Wichtiges; denn nicht nur ernennt sie die Nachkommen ihres Jugendgeliebten, Michael Delft-Honest, zu Erben ihres in der Bank von England niedergelegten kleinen Vermögens, von dessen Vorhandensein Paul Witteboom entweder gar keine Ahnung hatte, oder das er zum Theil an sich zu bringen gedachte, es ist dieser letztwilligen Verfügung auch noch eine kurze Selbstbiographie beigefügt, die Sara Honest, der hoffnungslos Liebenden, Entsagenden und Duldenden, nur zur höchsten Ehre gereichen kann. In Ihren Händen, Herr Baron, wird das Vermögen, in denen Ihrer Fräulein Braut die Herzensgeschichte einer treu liebenden Seele wohl aufgehoben sein.«

Spät, aber in heiterster Stimmung verließ die Gesellschaft das Landhaus des Justizraths. Wenige Tage später wurde die Verlobung der Glücklichen publicirt. Im Herbst desselben Jahres feierte Mandelsdorf seine Vermählung mit Justine, die als die jugendlich schöne Gattin eines der reichsten Diplomaten am Hofe der Tuilerien mehrere Jahre eine höchst glänzende Rolle spielte.